1372

Diego Cantarino

der Falschmünzer,

oder:

Das Beinhaus von Arieta.

Von

Rudolf Mühlböck.

Wien, 1843.
Im Verlage von Tauer und Sohn.

II 526

Mu. 10873

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
Boston Library Consortium Member Libraries

http://www.archive.org/details/diegocantarinode00mh

„Was that ich euch, ihr gräulichen Nachtgespenster.

Diego Cantarino

der Falschmünzer,

oder:

Das Beinhaus von Arieta.

Eine romantische Geschichte aus dem Gebirge Sierra de San Adrian in Spanien, nach Quellen historischer Ereignisse der neuern Zeit.

Von

Rudolf Mühlbök.

Wien 1842.

Im Verlage von Tauer und Sohn,
im Schulhofe Nr. 413.

Storage
362

Erstes Kapitel.

Überfall und Kampf.

Es war ein heißer Juliustag, als eine Brigade von General Rodils Armeekorps, unter Anführung O'Doyles, die Sierra von San Adrian durchzog, und von dem langen und beschwerlichen Marsche und der großen Hitze auf's äußerste ermüdet, unter dem tiefen Schatten mehrerer Gruppen breitblätteriger Feigenbäume Halt machte. Da zugleich von Feinden rings umher Nichts zu sehen war, beschloß O'Doyle, die Truppe hier etwas sich erfrischen und die größte Hitze des Tages vorüber gehen zu lassen. Die rothe Fahne mit dem goldenen Löwen war in den Boden gesteckt, die abgepackten Saumthiere aber, ein Jedes mit dem Kopfe an den Vorderfuß gebunden, naschten von dem kurzen Grase, das den steinigen Boden umher nur spärlich bedeckte. Übrigens war es ein malerischer Anblick, die gelagerten Soldaten, die weidenden Rosse, überhaupt die ganze Gruppe zu sehen, und dabei zu denken, daß es nur eines einzigen Schusses, von irgend einem lauerndem Feinde abgefeuert, bedurfte, um das vor den Augen entfaltete friedliche

Bild in einem Augenblicke in das entgegengesetzte zu verwandeln.

Hier, unter dem grünen Laubdache von drei oder vier Feigenbäumen ruhten zwanzig Soldaten, dort bei den nebenstehenden Gruppen anderer Bäume, hatte sich eine zweite, dritte und vierte Abtheilung gelagert, alle hatten die rauhen Jaken abgezogen, ihre schneeweißen Hemden leuchteten im Dunkel, und indem einige den Kopf zurückbogen, Andere den Stamm der Bäume als Lehne benützten, und wieder Andere sich der Länge nach auf dem moosigten Boden hinstreckten, zeugten die von einander stehenden Lippen und die tiefathmende Brust von gesundem Schlafe. Doch nicht Alle streuten dem Gotte des Schlummers, dem trägen Morpheus ihren Weihrauch, denn während noch Andere mit matten, halbgeöffneten Augen zwischen Wachen und Schlafen dalagen, gab es auch noch Viele, welche schweigend ihre kurzen Pfeifen schmauchten, und indem sie dichte Wolken bläulichen Tabakdampfes von sich bliesen, in undurchdringliche Nebel von Rauch sich hüllten. Vor allen Gegenständen aber zog der General selbst mit den ihn umgebenden Offizieren die Aufmerksamkeit des Betrachtenden auf sich. Er saß auf einem Steine, zu seiner Seite ein junger Offizier, der den Kopf, halb in die Höhe gehoben, auf die linke Hand gestützt hatte, in der Rechten aber eine Rolle Papier hielt, auf die er zuweilen

unwillige Blicke warf. Der General hatte ein anziehendes Aussehen, seine anmuthige, zum blühenden Mannesalter sich entfaltende Gestalt besaß die diesen Jahren eigene Geschmeidigkeit und Leichtigkeit, die jeder Körperhaltung Anmuth verleiht; seine Züge waren, wenn gleich scharf ausgeprägt, regelmäßig und schön; und seine von Natur dunkle Gesichtsfarbe war durch Wind und Wetter noch mehr gebräunt worden.

Die größte Hitze des Tages war vorüber; der General erhob sich von seinem Sitze, sein Ruf brachte die ganze Brigade auf die Beine und in Bewegung; die Schläfer fuhren auf, und die zuvor stumm Gewesenen wurden jetzt alle lebendig und plauderten darauf los, wie von einem Zauber erlöst; und während Einige beschäftigt waren, die weidenden Maulthiere und Rosse einzufangen, begannen Andere das Zündkraut auf der Pfanne und die Schlösser ihrer Pistolen und Musketen zu untersuchen, Alle aber waren eifrig daran, ihre Vorbereitungen zum Abmarsch zu treffen.

Die Soldaten waren endlich mit ihren Zurüstungen fertig, eben so die Maulthiere mit den Überwurfmänteln, den irdenen Töpfen und dem Kochgeräthe beladen, desgleichen die Pferde der Offiziere und der übrigen Reiter gezäumt und vorgeführt, und der General, sich auf sein Pferd schwingend, gab das Zeichen zum Marsch. Schnell zog jeder

noch seinen Pistolengurt fest, klopfte die Asche aus der verglimmenden Pfeife, warf die Muskete über die Schulter, und fort ging's, nachdem das Kommando »Marsch,« ertönt hatte, den wirbelnden Trommelschläger an der Spitze, durch die engen Windungen der Felsenthäler, nichts dahinten lassend, was das Hiersein der Truppe hätte zeigen können, als das zertretene Gras und die Asche der Lagerfeuer.

Die Gegend, durch welche der Marsch ging, wurde immer öder, immer wüster; schroffe Klippen, schwarze Schluchten wechselten mit himmelhohen steilen Bergen, der Abend mit seinen Schatten trat ein, und die Soldaten geriethen schon untereinander in lebhafte Erörterungen, wo sie heute das Geschick hinführen würde, ihr Nachtlager zu halten, da der General die Bestimmung des Marsches, so wie überhaupt die ganze Expedition sehr geheim gehalten hatte. Während sich so die Soldaten ihre Gedanken über diese Frage mittheilten, gelangte die Truppe auf den Gipfel eines Bergrückens, von dem man sich wie auf einen Zauberschlag in eine der schönsten, romantischsten Gegenden versetzt sah. Gerade vor der marschirenden Truppe lag eine Kette hoher, steiler Felsen, hinter denen die Sonne, ihre letzten goldenen Strahlen noch der Erde zusendend, in einer sanften und dennoch tiefen Gluth hinabsank. Hier verschwand ein Fels allmälich in dem düstern Zwie-

licht; neben ihm warf ein anderer den vollen Schimmer des wiedergestrahlten Abendlichtes zurück, während die schon gänzlich von dem Abendschatten bedeckten Schlünde zwischen diesen beiden, schwarzen Pforten gleich, die in die innersten Tiefen des Gebirges zu führen schienen, empor gähnten. Zwischen der marschirenden Truppe und der Felsenkette lag ein tiefes Thal, dem Anscheine nach der Erstern unmittelbar zu den Füßen, und bereits in nächtliche Dunkelheit gehüllt. Ein reißender Waldbach brauste mitten durch das Thal, an seinen Ufern zogen sich zerstreute Hütten hin, aus denen die Töne von Menschenstimmen, das Gebrüll von Ochsen, und das Blöcken von Schafen in bunter Mischung emporstiegen; ein gewundener Pfad führte über den Abhang, an dem eben einige Navarresen mit ihren Maulthieren langsam hinabklimmten.

Der General kommandirte Halt, um die Soldaten zu ordnen, und dann ging der Marsch in Reihen von zwei Mann den engen Fußweg hinab, der sich zum Dörfchen wand. Noch hatten die Ersten der Truppe den Weg nicht zur Hälfte zurückgelegt, als sie schon von den Bewohnern entdeckt worden waren, und in einem Augenblicke war jedes Zeichen von Leben verschwunden, das früher in den Häusern geherrscht hatte; Schafe, Maulthiere, Hühner, Menschen — Alles war wie weggeblasen, und hätte man früher nicht mehrere Bauern gesehen, und

das Gebrüll der Hausthiere gehört, so hätte man denken sollen, das Dorf sei gänzlich unbewohnt. Verdrüßlich starrten die Soldaten, die nunmehr alle das Thal erreicht hatten, und sich schon im Voraus auf ein gutes Nachtquartier und volle Schüsseln freuten, die leeren Wohnungen an; ihr Poltern und Lärmen an die verschlossenen Thüren führte zu nichts, und nur das Echo der tönenden Schläge beantwortete ihren wilden Ungestüm. Allein ihr Unmuth wurde noch auf eine andere Weise auf das verdrüßlichste vermehrt, und ihnen zugleich der Lohn, den sie für ihre Bemühungen und des Marsches Anstrengungen erwarteten, auf eine unverhoffte Art entrissen.

Knik, knik, knik, ging es, die Hähne von mehr als hundert verborgen gerichteten Gewehren wurden gespannt, noch ein Augenblick, und hundert Schüsse fielen, welche so gut trafen, daß ein großer Theil der Soldaten mit laut ausgestoßenem Jammergeschrei theils todt, theils schwer verwundet zu Boden sank.

Das Getöse der abgefeuerten Musketen so wie das Ächzen der Sterbenden und Verwundeten weckte die Unvorbereiteten aus ihrer Sorglosigkeit. Mit der Schnelligkeit des Blitzes reihte O'Doyle die in Unordnung gebrachten Glieder, und ließ sie gegen die Gebüsche und Felsen vorrücken, von welchen Tod und Verderben sich über sie ergossen hatte, und wo die Feinde verborgen im Hinterhalte lagen. Doch diese

warteten den Angriff nicht ab, sondern gegen 200 Navarresen, von Obrist Ladron angeführt, stürzten wüthend mit gefälltem Bajonett auf sie. Ein furchtbarer Kampf begann jetzt, bei welchem man, weil die Dunkelheit immer mehr eintrat, beinahe im Finstern stritt, und nur das Blitzen der zeitweise abgefeuerten Gewehre den Freund und Feind erkennen ließ.

Der Rückzug der Navarresen beendete endlich den Kampf, die pfeilschnell entschwanden, ohne daß es dem General O'Doyle möglich war, ihnen in die tiefen und verborgenen Schluchten mit seinen Soldaten nachzufolgen.

Der Verlust an Leuten, den O'Doyle erlitt, war groß; über dreihundert lagen todt auf der Wahlstätte, fast alle hatten gefährliche Wunden aufzuweisen, und von den Navarresen waren kaum zwanzig Todte vorhanden. Was aber den General am empfindsamsten schmerzte, war das Vermissen seines Bruders, desselben Offiziers, dessen am Anfange der Erzählung erwähnt wurde, und der wahrscheinlich, da er sich nicht unter den Todten befand, entweder von den Feinden gefangen mit fortgeschleppt worden war, oder im Verfolgen derselben durch die Schluchten zu weit abgekommen, sich verirrt hatte.

Zweites Kapitel.

Die Räuberschlucht.

Glühend roth sank die Sonne zum zweiten Mal am Tage darauf hinter die düstern Berge der Sierra hinab. Aus bläulicher Ferne schimmerte, kaum mehr kennbar, im Abenddunkel das freundliche Städtchen Tafalá an der Arga, und winkte traulich mit seinen weißen Mauern, indessen über den kunstvoll angelegten Fahrweg, der am Fuße des Gebirges sich in wechselnden Steigungen hinzog, von den steil emporragenden Felsen düster und schweigend die Überreste eines alten Schlosses herabsahen, und seltsam gegen die reizende Landschaft im Westen abstachen, welche die Arga bewässerte, und die von dem sengenden Brande der am Tage strahlenden Sonne ermattet, unter die purpurbesäumten Fittige der Abenddämmerung sich senkte.

Zwei Reiter trabten die Straße über das steile Gebirge herab, der Eine, ein blühender junger Mann, in die reiche Offiziers-Uniform der Soldaten der Königin Christine gekleidet, blickte düster vor sich hin, der Andere in der Tracht eines gemeinen Reiters, allem Anscheine nach sein Diener, folgte schweigend. Beide waren mit Schweiß und

Staub bedeckt; die Rosse, von dem langen und beschwerlichen Wege, den sie nach Allem zu urtheilen sehr wahrscheinlich zurückgelegt hatten, aufs äußerste ermüdet, konnten kaum mehr weiter, wurden aber dennoch immer zu noch größerer Eile angetrieben. Der besorgte Reitknecht, sein widerspänstiges Pferd schon einigemal besänftigend, machte endlich seinen Herrn auf die Müdigkeit der Thiere aufmerksam, dieser aber, in ein Meer von Gedanken versenkt, achtete nicht darauf, und ritt unbekümmert weiter.

»Sennor!« rief endlich der Reitknecht mit der lautesten Stimme, die ihm möglich war, »wohin gedenken Sie denn, daß es am Ende mit unsern erschöpften Rossen kommen soll, wenn wir so unausgesetzt, ohne den Thieren die mindeste Ruhe zu gönnen, auf dem steinigen Fahrwege fortreiten?« Keine Antwort erfolgte.

»**Por dios! Por dios!** jammerte der Trostlose; er wollte noch etwas sagen, aber er verschluckte es schnell, weil er bemerkte, daß sein Herr anhielt, und sich nach ihm zurückwandte.

»Was klagst du so übermäßig?« fragte dieser unwillig.

»Ach die armen Rosse!« seufzte der Diener wehmüthig, »fast bin ich nicht mehr im Stande meinen zu Schande gerittenen Gaul weiter zu treiben.

Wir müssen noch vor Nachtszeit in Tafala eintreffen. Dort ist das Heer gelagert, nur in dessen Mitte sind wir vor den herumstreifenden Feinden

gesichert, und da wir nun einmal zu unserer Brigade nicht mehr kommen können, so ist es immer besser, ich gelange mit der mir anvertrauten Depesche unverletzt zu dem Kommandirenden.«

»Da,« schrie der Reitknecht, und sein Pferd stürzte mit ihm, an einem hervorragenden Stein sich stoßend, der Länge nach zu Boden.

»Eine schöne Wirthschaft,« polterte der Offizier, als gleich darauf auch sein Pferd, auf ein ähnliches Hinderniß stoßend, niederfiel. »Wir haben beinahe noch zwei Meilen bis Tafala, und jetzt dieser Unfall!«

»Da unten im Thale erblicke ich ein Haus,« sagte Pedro, der Reitknecht, »gewiß könnten wir da Unterkunft für uns und unsere müden Rosse finden, aber,« sein Angesicht verzog sich hier, als er das letztere Wort sagte, zu einem ironischen Lächeln, »Ihr wollt noch bis nach Tafala, und da —

»Zum T*, wünschte es freilich, das Unglück der Unsrigen liegt mir am Herzen, und der General sollte heute noch die Depesche erhalten; allein wer kann für das Verhängniß! Morgen, bevor der Tag graut, komme ich doch noch dahin.« »Sorge für die Pferde,« sagte er rasch, sich zu Pedro wendend, und dann den Blick nach dem ansehnlichen Schloßgebäude richtend, das eben im letzten Wiederschein der sinkenden Abendsonne wie in Purpur getaucht glänzte, setzte er hinzu, »indessen du mit den Pferden in dem Hause da un-

ten auf einige Stunden Erholung suchst, will ich den Berg besteigen, längstens in einer Stunde bin ich wieder zurück.«

Kopfschüttelnd sah Pedro seinem Herrn nach, der ihm die Zügel seines Pferdes reichte, und dann singend und pfeifend, den klirrenden Degen unterm Arme, dem schmalen Felsengang zuging, der sich durch Gebüsche um den Abhang des Berges bis zum Schlosse hinaufwand. Der Diener wußte, daß es vergebene Mühe sey, seinem Herrn, hatte er sich einmal etwas in den Kopf gesetzt, dasselbe auszureden, und sich mit den äußerst übel zugerichteten Pferden beschäftigend, verlor er ihn auch bald aus dem Gesichte.

Der Offizier, wir wollen dem geehrten Leser den Namen desselben nicht länger vorenthalten, war Paul O'Doyle, der Bruder des am Eingange genannten Generals, und erst seit kurzem in die Dienste der Königin von Spanien getreten, wo er es durch seine Bravour vor dem Feinde und andere vorzügliche militärische Talente gleich seinem Bruder bald sehr weit brachte. Jetzt bekleidete er die Stelle eines Capitains vom zweiten Rang.

So wie sein Geist gebildet war, so hatte auch die Natur, wie wir es an dem Generale beschrieben haben, seinen Körper nicht vergessen.

Paul O'Doyle war schön von Gestalt, die schlankeste Tanne konnte sich mit ihm nicht messen,

dabei herrschte das vollkommenste Ebenmaß in allen Theilen seines Körpers, und selbst Mars, so schön ihn die Alten in seinem glänzenden Kriegsschmucke bildeten, konnte nicht schöner gewesen seyn.

Eine in seiner Vaterstadt Basel (er und sein Bruder sollen nämlich Schweizer gewesen seyn) eingerissene Blattern-Epidemie, die auch ihn in seinen ersten Jünglingsjahren ergriffen, hatte zwar die schöne Glätte seiner von Gesundheit blühenden Wangen etwas entstellt, allein die edlen Züge seines Gesichts, der treue Abdruck seines vortrefflichen Innern, blieben und entzückten Alle, die ihn sahen und kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Sein schwarzes Auge, von buschigen Augenbraunen beschattet, strahlte zwar feurig, doch verrieth ein Zug um dasselbe Güte des Herzens, und die schwarzen Locken, die sich um die hohe, stolze Stirne ringelten, gaben ihm eine Anmuth, die er durch seine Grazie und die natürlich schöne Haltung seines Körpers noch unendlich erhöhte. Kurz, mit einem Worte zu sagen, Capitain O'Doyle war der schönste Mann in seinem Regimente, und das zu der Zeit, wo Spaniens schönste Männerblüthe unter Mars' glänzendem Kriegskleide prangte. Aber so wie er vermöge seiner körperlichen Reitze die vollkommenste Bewunderung errang, so gewann er sich auch durch seine große Herzensgüte und sein aufgeräumtes Wesen Alle, die mit ihm zu thun hatten. Er wurde,

bevor noch der Überfall bei Areta geschah, von seinem Bruder, den er auf das innigste liebte, beordert, eine wichtige Depesche an den Kommandirenden zu überbringen, die ihn auf längere Zeit von Ersterem entfernte, daher der Unwille, den er, wie wir am Eingange bemerkt haben, zeigte, den er aber, an strengen Gehorsam gewöhnt, schnell zu bekämpfen wußte.

Paul O'Doyle betrat den steinigen Weg, — doch wir wollen ihn sein erlebtes Abenteuer, wie er es vier Monate später im Zirkel einiger seiner vertrautesten Freunde, wenn wir den Berichten, aus welchen wir geschöpft haben, Glauben beimessen dürfen, zum Besten gab, selbst erzählen lassen. —

In hundert Krümmungen, so erzählte er, bald durch gräuliche Schluchten, mit dichtem Gebüsch überdeckt, bald über steile Abhänge, die kaum einen fußbreiten Pfad zum Gehen darboten, wanderte ich fort, bis ich die Höhe des steilen Bergrückens, worauf das alte Schloß lag, erreichte. Ein tiefer Hohlweg, von nackten Felsen überragt, nahm mich zuerst in seine Grauen erregende Finsterniß auf. Es schien hier alles Leben verbannt zu seyn; selbst die häßliche Eule, an öden Plätzen dieser Art allein Gefallen findend, nistete hier nicht, und die ewig herrschende Stille wurde daher auch von ihrem klagenden Geheule nicht unterbrochen. Zu meinem Troste dauerte der Weg nicht lange, der steinige

Pfad, auf welchem ich wandelte, wurde freier und lichter, und nach einer kurzen halben Stunde hatte ich die Anhöhe vor dem weitläufigen Schloßgebäude erreicht, das zwar größtentheils in Schutt und Trümmern lag, dessen Überreste aber noch in ihrem Verfalle Größe und einstige Schönheit verkündigten. Allenthalben, wohin ich blickte, hatte der zerstörende Zahn der Zeit gewüthet, und in trauriger Majestät stieg neben dem verfallenen Gemäuer ein schwarzer Thurm empor, welcher der Verheerung von Jahrhunderten allein noch trotzte. Sein durchlöchertes Schieferdach diente den Nachtvögeln zur Wohnung, die hier in ungestörter Ruhe ihre kreischenden Stimmen Tag und Nacht ertönen ließen, und die alleinigen Sänger waren, welche, obwohl mit unmelodischen Lauten, die hier waltende tiefe Todtenstille unterbrachen. Wirklich schien sich hier Alles zu vereinigen, um, wie stets bei dem Besuche verfallener Denkmäler der Vergangenheit geschieht, das Herz des Betrachtenden mit geheimem Schauer zu erfüllen.

Ich kletterte über das Steinwerk, das meinen Blicken nichts Tröstendes darbot, mich vielmehr zur Wehmuth über die Vergänglichkeit alles Irdischen stimmte, und förderte meine Schritte, um den Thurm zu erreichen, der mir vielleicht mehr Sehenswürdiges darzubieten im Stande seyn würde. Ich schritt in das offene Thor desselben, eine kleine

Halle nahm mich auf, und ich betrat, als ich diese durchwandert hatte, eine Stiege, die mich in den obern Theil, und von da, als ich ebenfalls einige leere Gemächer durchschritten hatte, in einen Saal führte, der sehr geräumig, und was meine Verwunderung zum höchsten Grade steigerte, ganz zum Empfange mehrerer Gäste eingerichtet war. Von der Mitte der Decke hing eine brennende Lampe herab, die den Saal, dessen Fenster vermauert waren, mit hellem Schein erleuchtete. In der Mitte des Saales selbst stand eine große runde Tafel, die mit Gedecken für ungefähr zwölf Personen versehen war, und um welche gleichfalls zwölf Stühle standen. Auf einem Seitentische, der ebenfalls wie durch ein Zauberwerk hingestellt zu seyn schien, dampften in großen, irdenen Schüsseln delikat zubereitete Fleischspeisen, unter welchen ein saftiger Hirsch und einige Lämmerbraten sich ganz besonders auszeichneten, und mit ihrem duftenden Wohlgeschmack die Nase, so wie den Gaumen auch eines minder Hungernden, als ich war, zu begehrendem Verlangen kitzelten. Allein nicht nur für den Magen hatten unsichtbare Mächte hier gesorgt, auch des Bacchus liebliche Gabe war zu finden und bot dem Durstigen seine verführerische Erquickung an; denn mehrere irdene Krüge standen ebenfalls auf dem Tische, in welchen bis an den Rand gefüllt der köstlichste Wein schäumte. Ich stand und staunte,

und glaubte mich in das Land der Feen, in den Pallast irgend eines mächtigen Zauberers, wie mir die Amme in den Jahren der Kindheit oft erzählte, und die Märchen der Tausend und Einen Nacht noch mehr bekunden, versetzt zu seyn, und ich brauchte wirklich einige Minuten Zeit, um mich zu überzeugen, daß meine Sinne mich nicht täuschten, und Alles Wirklichkeit war, was ich sah.

Das Staunen, welches meine Sinne anfänglich gefesselt hielt, verließ mich endlich, und ich trat, weil Niemand erscheinen wollte, mich zum gastlichen Imbisse einzuladen, nach freier Soldatensitte selbst zum Tische, und ließ mir die köstlichen Braten trefflich schmecken. Auch der perlende Wein entging meiner Aufmerksamkeit nicht, und ich wollte desgleichen nicht erst die Einladung hierzu von dem hier unsichtbar hausenden Nachtkobolde abwarten. Dem Entschlusse folgte die schnelle That. Allein, noch hatte ich mich nicht dem Tische, worauf die Weinpokale standen, ganz genähert, als mit Einemmale ein donnerartiges Gebrause von bewegendem Räderwerk ertönte, der Theil des Bodens, auf dem ich stand, unter meinen Füßen wankte, und ich, bevor ich mich noch von dem gefährlichen Platze entfernen konnte, schnell in die Tiefe sank. Als ich mich von dem furchtbaren Sturze, der meine Sinne betäubte, erholt hatte, sah ich mich von undurchdringlicher Finsterniß umgeben, die Luft, die ich ein-

athmete, war schwer und drückend, und das Gefühl meiner Hände, als ich mit diesen auf dem Boden, wo ich lag, um mich griff, überzeugte mich, daß harter Felsen mein Lager sey. Jetzt glaubte ich einen matten Lichtstrahl die Finsterniß durchzucken zu sehen. Ich hatte mich nicht geirrt, denn bald entdeckte ich eine schmale Felsenspalte, durch welche der Schein eines Lichtes aus einem neben befindlichen Behältnisse drang. Auch meine Ohren wurden bald beschäftigt, denn ich glaubte gleichfalls den murmelnden Ton mehrerer leise sprechender Männerstimmen zu vernehmen. Gleich darauf wurden die Laute stärker, und als ich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit horchte, hörte ich ein Gespräch, dessen mitunter deutlich vernehmbare Worte mir eben keinen großen Trost gewährten, denn ich entnahm aus demselben so viel, daß man von meinem Hiersein wußte und sich berathschlagte, auf welche Art man mir das Leben nehmen solle.

»Sterben muß er,« ertönte eine rauhe Stimme, »er könnte sonst unsern Aufenthalt verrathen, und ihr wißt, daß die große Verborgenheit dieser Felsenschlucht, wo unsere bedeutendsten Schätze sich befinden, uns allein noch vor den großen Nachstellungen geschützt hat, die unserem Gewerbe drohen.«

»Er ist Soldat, und wie ich bemerkte, ein Offizier der Christinischen Armee,« fiel eine zweite Stimme dazwischen ein.

»Uns gleich,« erschallte die erste wieder.

»Wir gehören keiner Partei,« sprach jetzt ein Dritter.

»Könnt ihr nicht sein trauriges Schicksal mildern, Freunde!« rief plötzlich unter den Versammelten eine feinere Stimme, die einem weiblichen Wesen anzugehören schien. »Er ist noch jung und lebenslustig, wie Almago sagte, und sein früher Tod gewiß bejammernswerth.«

»Wo Männer zu reden haben, ist die Einsprache eines Weibes überflüßig,« polterte eine rauhe Männerstimme.

»Laßt meine Camilla,« beschwichtigte ein Vierter, dessen Stimme noch nicht gehört worden war. »Weiberherzen hat die Natur aus weicherem Stoffe gebildet, und mich bedünkt es beinahe selbst, wir dürften dießmal eine Ausnahme von der strengen Regel machen.«

»Er muß sterben,« nahm der Erste wieder das Wort.

»Wenn er sich aber entschlösse in unsere Bruderschaft zu treten?« entgegnete fragend der Vertheidiger des Mädchens.

»Dieß könnte ihm wohl das Leben erhalten; allein ich bin überzeugt, er wird es nicht thun.«

»Brüder, er ist des Versuches werth, schenkt ihm das Leben,« bat der Vorige.

»Wir wollen es noch überlegen; für jeden Fall muß er die Prüfung bestehen,« sprach der Erste, welcher der Oberste der Versammelten zu seyn schien, »jetzt kommt zum Mahle, das wir über diesen Fremdling beinahe vergessen haben.«

Das Gespräch brach hier plötzlich ab, nur dann und wann ertönte noch ein leises Wort, doch auch dieses verstummte, und Todtenstille herrschte. Ich war erschöpft, die große Anstrengung auf der Reise, der Sturz in die Tiefe, die bange Unruhe, die mich bestürmte, was ich wohl in Hinsicht auf mein Leben zu gewärtigen hätte, und noch vieles Andere war geeignet, mich ganz zu betäuben, und ich verfiel endlich in einen Schlaf, der wenigstens auf einige Zeit meine Bekümmernisse und Leiden in das Meer der stillen Vergessenheit senkte.

Drittes Kapitel.

Schwere Prüfung.

Wie lange mein Schlaf gedauert haben mochte, kann ich nicht bestimmen. Ich sah mich, als ich erwachte, auf einem Bette liegen, und in einem Zimmer, das von einem daranstoßenden durch eine Glasthüre getrennt war. Das Nebenzimmer war hell erleuchtet, und ein heftiges Gepolter in demselben machte meine ganze Aufmerksamkeit um so mehr rege, als ich mich der Begebenheiten, die kürzlich mit mir vorgegangen waren, entsann, und nicht begreifen konnte, wie ich in dieses Zimmer und auf dieses Bette gekommen sey. Schnell sprang ich von meinem Lager auf, und eilte an die Thüre. Das heftigste Erstaunen erfüllte mich, denn hatte ich vor Kurzem schon viel Wunderbares gesehen und gehört, so war doch das Gegenwärtige von der Art, daß es alles Andere noch weit übertraf, und mich wie angewurzelt an die Stelle fesselte, wo ich stand. Ich sah nämlich in dem Nebenzimmer eine große Anzahl von Männern versammelt, die, in zwei Reihen aufgestellt, einen großen Halbkreis bildeten, und wie zu einem Verhöre bereitet nur den Obersten von ihnen zu erwarten schienen,

um zu demselben zu schreiten. Was das Ganze noch schauerlicher machte, war das Abenteuerliche ihrer Kleidung. Um ihre Schultern wallten nämlich lange, schwarze Mäntel, den Kopf bedeckte ein breiter Krempenhut, den sie zugleich tief in ihre mit scheußlichen Todtenlarven verhüllten Gesichter gedrückt hatten, in der linken Hand hielt jeder eine Fackel, die rechte war mit einem hellblinkenden Dolche bewaffnet. Einige Zeit herrschte ein dumpfes Gemurmel unter ihnen, dann trat Einer von den Vermummten in die Mitte des Zimmers, warf ein rothes zusammengerolltes Tuch auf den Boden, breitete es auseinander, und legte dann, wer beschreibt mein Erstaunen, meinen eigenen entblößten Degen auf dasselbe. Kaum war dieß geschehen, so öffnete sich eine Seitenthüre, und ein großer, eben so gekleideter und vermummter Mann, wie die Andern, trat ein, und stellte sich in die Mitte des halbgeschlossenen Kreises und zwar so, daß sein verlarvtes Gesicht mir, der jedoch nicht gesehen werden konnte, weil ich zur Seite der Fensterthüre stand, zugekehrt war. Ein lautes Jubelgeschrei begrüßte den Neuangekommenen, und nachdem er seine Gegenbegrüßung gemacht und Stille geboten hatte, begann er mit folgenden Worten:

»Brüder, seid Ihr versammelt zur Rache, versammelt zu strafen den Bösewicht?«

»Wir sind's,« sprach Einer der Verlarvten.

»So beginne das Gericht! das Schwert ist geschliffen, Mitternacht ist nahe, macht schnell!«

Ein Verlarvter. »Also deine Klage ist gerecht?«

»So wahr mir der Himmel helfe! Unser Bund der Nacht gilt statt des Eides.«

Ein Verlarvter. »So sprecht dann sein Urtheil!«

»Wehe über ihn!« riefen alle Vermummten.

»Welche Strafe soll er erleiden, was soll, was kann seine Frevelthat versöhnen?« nahm der Erste wieder das Wort.

»Der Tod durch das Beil,« ertönte es dumpf von den Lippen der Männer.

»So schleppt ihn herbei, Rächer im Verborgenen!« sprach der Vorige.

Bis hieher hatte ich mit verhaltenem Unwillen gehorcht, länger aber konnte ich mein empörtes Gemüth nicht bezähmen, und als die Vermummten wirklich Miene machten, den Befehl ihres Oberhauptes in Vollzug zu setzen, und zwei von ihnen gegen die Thür traten, wo ich mich befand, stieß ich dieselbe mit Gewalt auf, und stürzte mit flammenden Blicken unter die Versammelten. Die Verlarvten wollten mich ergreifen, ich aber ersah rasch meinen Vortheil und ergriff schnell meinen am Boden liegenden Degen. Die Vermummten wichen betroffen einige Schritte zurück. »Ha!« rief ich begeistert, mein Degen in meiner Hand, »o, nun

sollt ihr mich kennen lernen, ihr Bösewichter. Doch an dir will ich zuerst meine beleidigte Ehre rächen, sprach ich, mich gegen den Obersten der Räuberbande wendend, denn für nichts anderes hielt ich sie, und den Degen schwingend, drang ich auf ihn ein. In diesem Augenblicke wankte der Boden abermals unter mir, Räder rasselten, und ich stürzte, ohne mich erhalten zu können, in eine bedeutende Tiefe hinab. Von dem schweren Falle betäubt, lag ich eine geraume Zeit, ohne mich emporrichten zu können. Endlich raffte ich mich auf, griff umher, und fand mich in einem kalten, feuchten Gewölbe, wo sich weder ein Ausgang noch Fenster zeigten. Undurchdringliche Finsterniß umgab mich. Aber nichts bereute ich so sehr, als meinen Degen verloren zu haben, der mir aufs neue bei dem unvermutheten Sturz in die Tiefe entfallen war. »In welche Mördergrube bin ich gerathen, welchen Tod werden die Verruchten mich noch sterben lassen?« rief ich in fast kleinmüthigem Tone. »Gott, wenn ich hier gleich einem Verbrecher eingekerkert, des schrecklichen Hungertodes sterben — oder« — meine Haare sträubten sich, als ich es sagte, »auf immer von der menschlichen Gesellschaft geschieden, in diesem grauenerregenden Behältnisse eingeschlossen, meine Lebenstage hinbringen müßte? Ha, vielleicht glaubt man durch Schreckniſse und angedrohten Tod mich in meinen rechtlichen Grundsätzen wankend zu

machen, mich zu dem verbrecherischen Handwerke, in welchem sie ihre Glückseligkeit finden, herabzuziehen! Nein, das soll ihnen nicht gelingen, eher will ich den grausamsten Tod erleiden, oder ein halbes Jahrhundert lang lebendig hier begraben liegen. Sonderbar ist es jedoch immer," fuhr ich nach einiger Zeit traurigen Nachdenkens fort, „wie man mit mir verfährt; solche Ereignisse hätte ich mir nie als möglich gedacht, sie immer für ein Spiel erhitzter Einbildungskraft gehalten; aber wenn man gleich unglaubliche Grausamkeit an mir übte, und ich ein Opfer der Wuth rachgieriger, böser Menschen werden sollte, so wird doch diese Schandthat nicht verborgen bleiben, es wird sich ein Rächer finden, der meinen Tod an diesen Bösewichtern ahnden und sie dafür strenge bestrafen wird."

Auf diese und ähnliche Weise klagte ich einige Zeit fort, bis eine nahe Dorfglocke die Mitternachtsstunde verkündigte. Gram und Schmerz hatten allen weitern Schlaf von meinen Augen vertrieben; bei jedem Schlage der schauerlichen Glocke schüttelte Fieberfrost meine Glieder, und Gefühle der bangsten Unruhe und des heftigsten Zornes erfüllten meine Brust; da plötzlich erzitterte die eiserne Thüre, die mein Gefängniß verschloß, und sprang unter fürchterlichem Gerassel auf. Der Schein hellbrennender Fackeln erleuchtete den Kerker, und sechs grauenhafte Männer, die bleichen Grabgestalten

glichen, und in blutige Kleider gehüllt waren, traten in das Gewölbe.

Ich, sonst so muthig und entschlossen, erbebte bei dem Anblicke derselben, und als sie die blutigen Dolche in ihren Händen schwangen, um mich mit denselben zu durchbohren, stieß ich unwillkührlich einen lauten Schrei des Entsetzens aus, und sank betäubt auf den harten Felsenboden zurück.

Als ich wieder erwachte, fühlte ich mich in einen engen Raum eingeschlossen, und merkte zugleich, daß man mich trug. Ich griff um mich, in so fern es mir der Raum erlaubte, und überzeugte mich sehr bald, daß ich in einem Sarge läge. Meine Haare sträubten sich, das Blut gerann mir in den Adern.

Viertes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Schwebend zwischen Vorstellungen des Todes und zeitweiser Bewußtlosigkeit wurde ich fortgetragen. Kein menschlicher Laut, kein Fußtritt, noch irgend ein anderes Geräusch war mir vernehmbar. Auf einmal stand man still, aber eben so schnell sank ich zu Boden, so daß der laute Wiederhall des bleiernen Sarges dröhnend mir in die Ohren drang. Meine aufgeregte Vorstellungskraft sagte mir nun, daß ich in einer Todtengruft sei, als eine Stimme rief: »Hat ihn die Hand der verborgenen Richter erfaßt?«

»Ja,« hörte ich eine andere Stimme ertönen.

»Wo sind die andern Brüder?«

»Am Orte der Rache,« erwiederte die erste.

»Und Pedro Velasko?«

»Harret in der Mitte der Brüder. Die Nacht neigt sich zu ihrem Ende — eilet! eilet!«

Jetzt krachte der Sarg, der Deckel öffnete sich. Ich hob mein Haupt empor, es wehte mich wie kalte Moderluft an. Nacht war es um mich her. Unsichtbar ergriffen mich mehrere starke Hände, hoben mich aus dem Sarge, und wollten mich fort-

führen. Ich sträubte mich. »Unmenschen,« schrie ich, »was habe ich euch gethan, wohin wollt ihr mich führen? Fort von mir — ich weiche nicht von der Stelle!«

»Folge uns!« sprach eine Stimme, »liegt auf deinem Gewissen keine Übelthat, so darfst du nicht zagen, kein Haar wird dir gekrümmt werden; fühlst du dich aber schuldig; dann wehe, wehe über dich!«

»Ich habe nichts verbrochen, ich bin unschuldig,« erwiederte ich.

»So folg' uns ohne Scheu,« tönte die erste Stimme, »die Stunde hat geschlagen, die dein Loos entscheiden soll!«

Nach diesen mit feierlichem Tone gesprochenen Worten, wurde ich weiter geführt; zugleich fühlte ich, daß man über meine Augen eine Binde legte.

Beiläufig eine Viertelstunde führte man mich so fort, ohne daß ich wußte, wohin eigentlich der Weg gehe. Endlich merkte ich an dem hohlen Widerhall meiner Tritte, daß ich mich in einem gewölbten Gange befände. Bald ging der Weg über Trümmer und Schutthaufen, über tief hinabführende Stufen, durch lange Gänge und Gewölbe, und als man endlich stille stand, mir das Tuch vom Haupte nahm, und ich um mich schaute, war das, was ich sah, eben nicht geeignet, die Schrecken, welche meine Seele erfüllten, zu vermindern. Ich befand mich in einem Gewölbe, das

sich durch die an den Wänden aufgestellten nackten Gerippe von Menschen, und aufeinander gereihten Särge als eine schauerliche Todtengruft ankündigte. Wasser träufelte von den schwitzenden Felsenwänden, eine drückende Moderluft füllte den engen Raum, und das Picken der Todtenuhr im Gemäuer vermehrte die Gräßlichkeit des Ortes. Allein dieß waren noch nicht alle Schreckniſſe, die auf meine Sehorgane wirkten, und mich zu betäuben drohten. Rund um mich herum ſtanden grauenerregende in ſchwarze Mäntel gehüllte Männer, von denen zwei im Hintergrunde des Schreckensortes lodernde Fackeln emporhielten, und an dem Tiſche in der Mitte, welcher mit ſchwarzem Tuche bedeckt war, und auf welchem ein Todtenkopf lag, ſtand der Obere. Eine fürchterliche Stille herrſchte hier, die nur von meinem laut werdenden Unwillen unterbrochen wurde. »Was that ich euch, ihr gräulichen Nachtgeſpenſter,« rief ich den Vermummten zu, »daß ihr mich mit euern Grauſamkeiten verfolgt, und mir das Leben ohne Endzweck zur Qual macht?«

»Bekenntniß deiner Thaten, und Entdeckung der Geheimniſſe, welche dein Buſen verſchließt, fordern wir.«

»Die ich euch, ihr Unberufenen, gewiß nicht zum Beſten geben werde,« war meine Gegenrede.

»Du mußt,« donnerte der Obere, »oder,« er wandte ſich fragend an die Umſtehenden, »was

steht ihm bevor, ihr Rächer im Verborgenen, wenn er sich unserem Willen widersetzt?«

»Der Tod, der qualvollste Tod!« riefen diese, ihre mit Dolchen bewaffneten Hände in die Höhe hebend. Ich stand versteinert, und meine Blicke vergebens nach einem Degen oder einer andern Waffe umhersendend, mit der ich mich gegen die Mörder hätte vertheidigen können, erwartete ich mit verbissenem Grimme den Augenblick, in welchem sich ihre spitzigen Messer in meine Brust senken würden.

»Du mußt, um Dein Leben zu retten, die Fahnen der Königin Christine verlassen, und ein Mitglied unsers Bundes werden,« nahm das Oberhaupt auf's neue das Wort.

»Diese That,« entgegnete ich, über diese Zumuthung auf's höchste entrüstet, »wäre, wenn ich mich so weit vergessen könnte, sie zu begehen, jenes Todes würdig, den ich von euern ruchlosen Händen erwarte.«

»Ist dieß Dein fester Wille?«

»Er ist es,« erwiederte ich entschlossen.

»So höre meine letzten Worte,« sprach der Obere mir näher tretend.

»Ich bedarf ihrer nicht mehr.«

»Nicht zu voreilig, junger Mann!« schrie der Vorige, indem er zugleich mit der Hand ein Zeichen gab, worauf ein verschleiertes Mädchen von zwei Männern geführt, in den Kreis der Versam-

melten trat; höher schwangen die Wächter im Hintergrunde die brennenden Fackeln, eine Ampel, die von der Decke herabhing, wurde angezündet, und helle Lichte verbreitete sich in dem Gewölbe. Der Obere lüftete den dichten Schleier, welcher das Gesicht und den schlanken Wuchs des Mädchens verhüllte, und wandte sich hierauf mit triumphirendem Lächeln gegen mich.

»Sieh dieses Mädchen, eine der schönsten Jungfrauen Spaniens! Macht, Ansehen und Reichthum erblühen zugleich mit ihr demjenigen, der sie zur Gattin erhält. Dem glücklichen Besitzer ihrer Hand, innig von ihr geliebt, öffnet sich ein Himmel von Seligkeiten, und da er mit Gold im Überflusse begabt, bietet ihm die Welt alle ihre Freuden zum schönsten Genusse dar. Wähle! wir geben sie Dir zur Gattin, wenn Du die frühere Dir angetragene Bedingung eingehst, und ein Mitglied unserer Gesellschaft wirst. Du verziehst Dein Gesicht, eine abermalige Verneinung will Deinen Lippen entschlüpfen? — Bedenke, junger Mann, das Leben ist jedem Geschöpfe heilig, es ist Pflicht, sich dasselbe zu erhalten. Noch hast Du die Hälfte eines gewöhnlichen Menschenlebens nicht zurückgelegt, es würde schrecklich seyn, jetzt schon gewaltsam von demselben losgerissen zu werden.«

»Mordet mich, ihr Unmenschen!« rief ich unwillig, »nie werde ich eure Bedingungen eingehen,«

und indem ich glücklich einem der Männer den Dolch aus der unvorbereiteten Hand entwand, drang ich, fest entschlossen, jetzt im Kampfe gegen die Unholde mein Leben zu beenden, auf dieselben ein. Allein ein plötzlicher Schuß von einer mörderischen Hand gegen mich abgedrückt, stürzte mich, in die Brust getroffen, zu Boden; die Sinne verließen mich.

Fünftes Kapitel.

(Fortsetzung).

Nicht Alles, was des Todes Sichel mäh't,
Sinkt in die Nacht des Grabes;
Sehr oft ersteht an seinem Rand,
Des Lebens frische Blüthe.

Ein Gemeinspruch, der auch an mir seine tröstliche Wahrheit bewährte. Als ich mich nämlich aus dem tiefen Ohnmachtsschlafe, der meine Sinne gefesselt gehalten hatte, erholte, sah ich mich auf einem weichen, sehr reinlichen Bette liegen; meine Brustwunde war verbunden, und neues Leben schien sich in meine Adern zu ergießen. Noch größere Verwunderung ergriff mich aber, als ich meine Augen mehr in dem Zimmer, in welchem ich mich befand, herumschweifen ließ, und ein Mädchen erblickte, das seitwärts an einem Tischchen mit Zurichtung von Arzneien, wahrscheinlich zu meinem Gebrauche, beschäftigt war, und jetzt meine Bewegungen bemerkend, mit dem freundlichsten Gesichtchen von der Welt sich mir näherte, indem sie laut ihr Entzücken zu erkennen gab, welches ihr mein Wiedererwachen verursachte. Ich betrachtete das Mädchen näher, sie glich der lieblichen Gestalt in dem schauerlichen Todtengewölbe, deren Hand man mir zum Besitze

angetragen hatte, und Gedanken bitterer Erinnerung, was mit mir vorgegangen, verzogen auf Augenblicke meine heiteren Gesichtszüge; bald aber wieder von dem lieblichen Anblick meiner schönen Gesellschafterin entzückt, gab ich freundlicheren Gefühlen Raum. Es war ein schlankes, schönes Mädchen; in der frischen Blüthe einer sich entfaltenden Rose stand es an meinem Lager, ihre sanften Veilchenaugen, mit des Himmels Bläue wetteifernd, lächelten mir freundlich zu, und indem sie mit der rechten Hand ein Fläschchen mit stärkender Arznei emporhielt, um mir dessen Inhalt zu reichen, bemühte sich ihre linke, mein Kopfkissen höher zu richten.

»Wer bist Du, holde Jungfrau,« fragte ich mit matter Stimme, »die mich den Händen des Todes zu entreißen sucht?«

»Ach, könnte ich dieß, ich würde mich für glücklich schätzen, allein mir ist nur eure Wartung anempfohlen,« antwortete die Befragte schamhaft erröthend.

»Mein größter Dank sei Dir dafür!«

Ein schwerer Seufzer drängte sich aus meiner wunden Brust.

»Armer Mann, Ihr leidet wohl sehr viel?« sagte das Mädchen, mich mitleidig betrachtend.

»Die Wunde schmerzt wohl sehr, aber noch mehr schmerzt es mich, Dich unter meinen Mördern zu erblicken.«

»Ihr schwebt in Täuschung, die Zeit wird Euch Alles aufklären. Mein Vater —«

»Dein Vater?« rief ich, »wer ist Dein Vater? ist er nicht der Anführer der Räuberbande, die mich hier gefangen hält, meinen Tod will, und doch mir wieder auf der anderen Seite das Leben zu erhalten sucht? wer ist im Stande sich alle diese Räthsel zu erklären?«

»Mein Vater ist nicht der, den Ihr an der Spitze der Vermummten saht. Ach! ich darf, ich kann nicht sprechen,« sagte das Mädchen. »Ihr werdet ihn einst kennen lernen,« setzte sie beruhigend hinzu.

»Ich will aber jetzt schon über die wahre Beschaffenheit meiner Lage belehrt seyn, ich will Deinen Vater kennen!«

»Nein, das darf nicht geschehen, nein!« schrie sie entsetzt, und mich wieder anblickend, sagte sie gelassener, indem zugleich große Thränenperlen über ihre Wangen glitten, »und doch, doch ist er kein Böswicht.«

»So verlasse mich,« sagte ich unwillig, »ich will hier sterben.«

»Nein, nein!« schrie sie abermal, »Ihr dürft nicht sterben, ich will für Euch sorgen, ich will für Eure Gesundheit wachen.«

Das anhaltende Gespräch hatte mich erschöpft, die Wunde schmerzte mich sehr, und ich fiel auf mein

Lager zurück. Auf das Geschrei, welches das Mädchen ausstieß, trat ein Mann aus einem Seitenkabinet, der etwa fünfzig Jahre zählen mochte. Gekleidet war er zwar wie ein Landmann, allein sein Benehmen und seine Sprache ließen ganz das Gegentheil vermuthen, und flößten Vertrauen und Achtung ein. Dieser Mann machte sich sogleich, als er meinen schlimmen Zustand sah, zu meiner Hülfe bereit, wobei ihm das Mädchen den thätigsten Beistand leistete. Ihren vereinten Bemühungen gelang es endlich, mich wieder zur gänzlichen Besinnung zu bringen; doch hatten die vielen erlittenen Abwechslungen von Unglück und Gemüthsleiden, nebst der sehr bedeutenden Wunde meiner Brust mir ein Fieber zugezogen, das mich fest an das Krankenlager fesselte, ja beinahe an den Rand des Grabes brachte. Da ich in dieser Zeit meiner selbst nicht im mindesten bewußt war, und daher auch nicht wissen konnte, was um und neben mir vor sich ging, so will ich diese Zeit überspringen, und nur da wieder beginnen, wo ich abermals vermögend war, zu denken, und das, was um mich her geschah, zu sehen und zu bemerken.

Ich saß öfter im Bette auf, und unterhielt mich mit der Jungfrau, die zwar jetzt unruhiger und verlegener wurde, wenn sie mir in das Gesicht blickte, ja oft sogar mich zu fliehen schien, aber doch freiwillig wieder sich neben mir niederließ und

das Gespräch fortzusetzen suchte. Bei dieser Gelegenheit konnte ich es nicht über mich gewinnen, sie wieder öfter zu fragen, wer ihre Ältern wären, und wer der gute Mann sei, der mich so wohlthätig behandle. Allein das Mädchen nahm stets bei diesen Fragen, eine traurige, verlegene Miene an, und fand auch bald einen Vorwand, mir zu entschlüpfen. Einmal, als ich einsam im Bette saß und über mein sonderbares Schicksal nachdachte, nahte sich mir mein Bewirther, nahm einen Stuhl, und ließ sich neben mir nieder.

»Sennor!« sprach er, »Sie haben so oft von meiner Tochter die Erzählung meiner Geschichte verlangt; und ich habe mich endlich entschlossen, Ihrer Neugierde genug zu thun, und Ihnen die Räthsel zu enthüllen, die Sie hier getroffen haben. Ihr bestandenes Abenteuer, so wie meine Schicksale können Ihnen als Beispiel, vielleicht auch als heilsame Lehre in Ihrem weiteren Lebenslaufe dienen.

Sechstes Kapitel.

Der falsche Münzer.

Ich heiße **Diego Cantarino**, und ich schließe, daß der letztere Name auch der meines Vaters war. Ich sage, ich schließe, weil ich schon in dem fünften Jahre meines Lebens beide Ältern verlor, und mich nur auf sehr Weniges aus diesen Jahren zu erinnern weiß. Als ich ein Knabe von sieben Jahren war, bewohnte ich ein Landhaus in der Nähe von Lyon, einer Stadt in Frankreich, und ich würde in gänzlicher Unkenntniß, wer meine Ältern gewesen, so wie in der Unkenntniß meiner ganzen Geschichte geblieben seyn, wenn nicht dieses Landhaus ein treuer Diener, Namens Felipe, der schon früher im Dienste meiner Ältern war, mit mir bewohnt hätte, und dieser mich nicht mit einem Theile derselben bekannt gemacht hätte. Nur wie im Traume erinnere ich mich einiger Auftritte aus der Zeit meiner Kindheit, da ich noch Vater und Mutter hatte. Ach! ich habe nicht das süße Vergnügen genossen, sie näher gekannt zu haben, noch das Glück gehabt ihre irdischen Überreste zu Grabe geleiten zu können.

»Alfons und Isabella, meine Ältern, lebten in Valencia, einer der schönsten und blühendsten Städte

meines Vaterlandes, in einer höchst beglückten und zufriedenen Ehe; nur ein einziges Ungemach drückte sie. Der Marquis Emil K**, in dessen Diensten mein Vater sich befand, sah meine Mutter, und in die heftigste Liebe gegen sie entbrennend, suchte er den Frieden ihrer Ehe zu stören. Isabella, meine Mutter, war schön, schöner als alle Frauen, die damals als Zierde von Valencia glänzten. Mein Vater stieg in der Gunst des Marquis immer höher, erhielt eine Auszeichnung um die andere, und hatte endlich die höchste Dienststufe, welche derselbe ihm verleihen konnte, erreicht, ohne sich die Ursache der außerordentlichen Gewogenheit seines Dienstgebers, so wie sein seltenes Glück erklären zu können. Meine Mutter schien zwar etwas von dem geheimen Triebwerk zu ahnen, das den Marquis bewog, so und nicht anders zu handeln; sie glaubte aber ihre guten Gründe zu haben, hierüber das strengste Stillschweigen beobachten zu müssen, theils um meinen Vater, entdeckte sie ihm ihre Besorgnisse, nicht aus dem Himmel seiner Seligkeiten zu reißen, theils auch, und das hoffte sie mit Zuversicht, um den Marquis, wenn sie seinen entehrenden Anträgen mit höflicher und zugleich strenger Zurückweisung begegnete, von den Verirrungen seiner aufbrausenden Leidenschaft abzuhalten. Die Folge wird zeigen, daß es besser gewesen wäre, wenn sie das erstere weniger berücksichtigt, und in Betreff des zweiten

nicht zu viel gehofft hätte; denn großes Unglück wäre vielleicht von Beiden entfernt gehalten, wenigstens nicht so schrecklich über sie verhängt worden. Doch wer kann hinter den dichten Schleier der Zukunft blicken, und dem ganzen, geheimen Triebwerke eines arglistigen Menschen so begegnen, daß alle seine bösen Entwürfe dennoch nicht unsere Ruhe und unser Glück stören könnten.

Eines Tages, (es sind nun drei und vierzig Jahre) mußte mein Vater in Aufträgen des Marquis verreisen. Was während seiner Abwesenheit mit mir und meiner Mutter vorging, will ich übergehen, und mich in Kürze so fassen: Als mein Vater seine Geschäfte glücklich beendet hatte, auch bereits auf der Rückreise war, und nicht mehr weit von Valencia sich befand, kam ihm Felipe, sein treuer Diener, entgegen. Er trug mich auf seinem Arm mit dem Mantel verhüllt, und Kummer und Schmerz drückte sich in seinen Mienen aus. Mein Vater erschrack, als er ihn sah, denn ihm ahnte nichts Gutes; als aber Felipe sich ihm näherte, und ihm die Entführung seiner Gattin verkündigte, da prallte er, wie vom Blitze getroffen zurück. Felipe hatte genug zu thun, ihn wieder aus seiner Betäubung zu reißen.

»Wer, wer ist der Bösewicht?« schrie er, als er wieder zur Besinnung kam.

»Es schmerzt mich, Sennor, Euch hierüber keine Aufklärung geben zu können,« erwiederte der redliche Diener. »Auch nicht die mindeste Spur konnte ich auffinden; ich hielt es daher für das Beste, Euch aufzusuchen, und Euch das theuerste Kleinod, euren fünfjährigen Sohn hier zu überliefern. — Verachtet nicht meine Vorsicht, auch eure besten Schätze bring ich Euch mit, denn ich denke, Ihr werdet sie bei der Auffuchung Eurer Gattin gut gebrauchen können. Der Marquis —«

»Der Marquis!« — wiederholte mein Vater mit dumpfer Stimme, und die Worte erstarben ihm auf der Zunge. Ein Strahl von Licht durchzuckte plötzlich seinen Kopf, und ließ ihn hinter den Vorhang des geheim gesponnenen Bubenstückes blicken.

»Alsogleich wurden die besten Anstalten getroffen, der Entführten nachzuspüren. Mein Vater eilte aus einer Gegend in die andere, und behielt mich, Felipe und alle seine Sachen stets bei sich, denn er urtheilte aus sichern Gründen, daß seines Bleibens im Vaterlande, wenn er die geliebte Gemahlin nicht finden sollte, nicht mehr seyn würde. Er fand sie; — doch« — der Erzähler seufzte hier schwer, »ihre Auffindung hatte die schrecklichsten Folgen. — Es war Nacht, als mein Vater und Felipe einst durch einen Wald ritten. Mich hielt Felipe vor sich auf seinem Pferde. — Ein Reisewagen rollte in einiger Entfernung hinter uns, er

kam endlich näher heran, und fuhr an uns vorüber. Der Schein einer Fackel, die Philipp in seiner Rechten hielt, machte meinen Vater kennbar. Alfons! Alfons! mein Gemahl! ertönte eine weibliche Stimme aus dem Wagen, und Isabelle, meine Mutter, und ein Mann stürzten aus demselben. Wuth und Rache bemeisterte sich meines Vaters, der in dem festen Glauben war, der Mann aus dem Wagen, der an der Seite seiner Gemahlin stand, sei Isabellens Entführer, und er ritt ohne auf das Rufen der letztern zu achten, auf ihn zu.«

»Verruchter, abscheulicher Bösewicht!« rief er, indem er zugleich eine Pistole aus dem Halfter riß, »Dein Blut fließe, und bezahle mir die Leiden, die du mir bereitet hast!«

Der Mann schien auf ihn zueilen zu wollen; aber Alfons drückte los, und Ersterer, von der abgeschossenen Kugel tödtlich verwundet, stürzte sterbend zu Boden. Ach! erst jetzt bemerkte Alfons die schreckliche That, erst jetzt, als Isabella sich fest an ihn schmiegte, und unter Thränen und Wehklagen den Ermordeten ihren Freund, ihren Erretter nannte. Alfons riß Felipe die Fackel aus der Hand, beleuchtete den Todten, und ließ sie, einen heftigen Schrei ausstoßend, zur Erde fallen. »Bruder! Bruder!« rief er dann, und die Hände in Verzweiflung ringend, schrie er: »Ach, von Zorn und Rache verblendet, ward ich Dein Mörder!« —

Noch lebte dieser. — »Bruder,« stammelte er, »du hast rasch gehandelt, doch ich verzeihe dir. — Marquis K** war es, der heimlich dein Weib entführen ließ. — Ich kam den Räubern auf die Spur, entriß ihnen ihre Beute, und floh mit deiner Gattin, um sie dir in irgend einem Winkel der Erde aufzubewahren. Fliehe! — Fliehe mit ihr, sonst ereilt dich die verfolgende Rache des Marquis, der nichts unterlassen wird, dich in seine Gewalt zu bekommen, — um dich zu vernichten — und dann die Liebe deiner Gattin zu erzwingen. — Bruder ich habe ebenfalls eine Gattin — und drei Söhne — letztere noch — in zartem Alter — sorge für sie — sei ihr — Vater! — Leb wohl!« — Noch einige Zuckungen machte er, und seine Seele war entflohen.

Alfons warf sich über seine Leiche, zerraufte sich das Haar, und es fehlte wenig, daß er sich nicht mit seinem eigenen Degen das Leben genommen hätte. Nur die zärtlichen Bitten und rührenden Klagen seiner Gattin vermochten endlich so viel über ihn, daß er den Gebrauch seiner Vernunft wieder erhielt. — Ich kann nicht sagen, welch schmerzliche Empfindungen mich damals als Kind schon ergriffen. Ich umfaßte meines Vaters Knie, und bat ihn, nicht auch uns zu ermorden. Dieß erweichte ihn, er gedachte des Rathes, welchen ihm der sterbende Bruder ertheilt hatte. Schnelle Flucht schien ihm das Beste. Mein Vater und Felipe begruben

den Todten, von ihren Thränen benetzt, im Walde, warfen sich dann mit mir und meiner Mutter in den Wagen, und fuhren in der Richtung gegen Frankreichs Gränze zu.

Die Reise dauerte lange, wir hielten endlich nahe an den Pyrenäen bei einem Wirthshause an, wo wir ausruhen und über das Vorgefallene uns besprechen wollten. Ich war eingeschlafen, mein Vater und meine Mutter saßen noch bei Tische, trösteten einander wechselseitig, und machten Pläne für die Zukunft, als plötzlich Felipe ins Zimmer stürzte, und uns entdeckte, daß Ausspäher des Marquis K** im Wirthshause angekommen wären. Nur die eiligste Flucht konnte uns retten, wenn wir nicht der Gefahr ausgesetzt seyn wollten, von ihnen entdeckt und gefangen genommen zu werden. Philipp nahm mich und die wichtigsten Kostbarkeiten, so viel er deren nämlich in der Eile zu sich nehmen konnte; mein Vater ergriff seine Gattin bei der Hand, und so ging es eilig zum Hause hinaus. Wagen, Pferde und Alles andere blieb im Stiche. Der Weg ging in einen nahen Wald, den man den Räuberwald nannte, und von welchem und einem alten Bergschloße, das sich in demselben befand, der Aberglaube in früherer Zeit viel Wunderbares erzählte. Ein fürchterliches Gewitter zog sich über unsern Häuptern zusammen und brach plötzlich los, als wir mitten in dem schauerlichen Walde uns befanden. Es donnerte und blitzte,

ein starker Regenguß fiel auf uns herab, brausend rollten die Wasserströme von den Höhen ins Thal, und drohten uns mit sich fortzureißen. In diesem Toben der Elemente trennten sich der Vater und die Mutter von uns, und all unser Rufen war vergeblich, sie wieder aufzufinden. Felipe achtete nicht des Unwetters, er trug mich auf seinem Arme, und durchstreifte die ganze Nacht hindurch den Wald; seine Bemühungen blieben jedoch ohne Erfolg, und meine Ältern waren für mich verloren. So hatte ich das Unglück, schon in meiner zartesten Kindheit eine vater- und mutterlose Waise zu werden und fremd und allein in der Welt zu stehen. Was weiter mit meinen Ältern vorfiel, weiß ich nicht, da ich in meiner ganzen übrigen Lebenszeit bis auf den heutigen Tag nie eine Spur mehr von ihnen entdeckte. Ach! gewiß deckt sie schon lange das Grab, und ich habe nur die einzige Hoffnung, ihnen bald folgen zu können.

Als Felipe sah, daß all sein Nachsuchen fruchtlos blieb, eilte er mit mir über die Gränze, und war bald genöthigt, zu unserem Unterhalte gutherzige Leute anzusprechen, denn alle Kostbarkeiten, bis auf eine werthvolle Medaille meiner Mutter, in einem goldenen Reif, mit Edelsteinen besetzt, bestehend, die ich um den Hals trug, hatte er während der Flucht nach dem Räuberwalde meinem Vater treulich eingehändigt, und diese wollte er, weil er glaubte,

sie könnte mir einst noch zur Entdeckung meiner Ältern verhelfen, um keinen Preis veräußern. Er zog lange mit mir herum, bis wir in die Gegend von Lyon kamen, wo er einen Anverwandten, einen redlichen Landmann hatte, welcher uns, da er selbst kinderlos war, mit der menschenfreundlichsten Bereitwilligkeit aufnahm. Er versorgte uns nämlich mit Kleidern und Kost, wofür Felipe ihm seine Äcker pflügen und andere ländliche Arbeiten verrichten half. Indessen wuchs ich heran, und ließ den Wunsch blicken, meine Ältern kennen zu lernen, denn aus den dunkeln Vorstellungen meiner Kindheit schwebte mir so Manches vor, und mit meiner zunehmenden Vernunft wuchs auch die Begierde, zu wissen, wer mein Vater, wer meine Mutter wäre. Felipe stillte dann meine Neugierde, indem er mir so viel erzählte, als ihm selbst bekannt war, und was ich Euch, Sennor, bis jetzt erzählt habe.

Nach ungefähr zehn Jahren starb Felipe; auch unser Wohlthäter, sein Anverwandter, der uns so menschenfreundlich aufgenommen und unterstützt hatte, segnete das Zeitliche, und folgte ihm in die Wohnung der ewigen Ruhe; mich machte er zu seinem Universalerben. Jetzt, ich war fünfzehn Jahre alt, erwachte aufs Neue die Begierde in mir, meine Ältern aufzusuchen, und bei dieser Gelegenheit auch die Welt zu sehen, die ich bisher nur aus Erzäh-

lungen und Bildern kennen lernte, wie sie mir des kleinen Kirchsprengels, in welchem sich unser Aufenthaltsort befand, menschenfreundlicher Pfarrer, der meine wissenschaftliche Ausbildung übernommen hatte, mittheilte. Ich verkaufte das Landhaus und die wenigen Geräthschaften, die es enthielt, und reiste mit dem, was ich daraus löste, einem artigen Sümmchen von einigen Tausend Thalern, nach der Hauptstadt der Provinz. Die Segenswünsche des braven Geistlichen, der mir noch manche weise Lehre auf den Weg mit gab, begleiteten mich.

Um diese Zeit brach der französische Krieg gegen Österreich aus. Der berühmte General Buonaparte sammelte ein bedeutendes Heer, und führte es, nachdem ihm von der Republik das Oberkommando über dasselbe übergeben worden war, über die Gebirge der Schweiz auf den Kriegsschauplatz nach Italien, wo die Generale des deutschen Kaisers bedeutende Vortheile über die französischen Waffen errungen hatten. Da ich viele Vorliebe zu dem Militärdienste hatte, so trat ich als Volontair unter die Fahne eines Kavallerie-Regimentes, und brachte es, nachdem ich der Schlacht bei Marengo beigewohnt, und noch in andern bedeutenden Gefechten mitgekämpft hatte, durch meine Bravour vor dem Feinde, und andere glückliche militärische Talente, bald dahin, daß ich zum Lohne meiner Tapferkeit zum Offizier befördert wurde. Als im Jahre darauf

der Friede mit Österreich geschlossen, und ein Theil des französischen Heeres als Besatzung in Italien zurückblieb, wurde ich Kapitain bei einem Infanterie-Regimente und erhielt die berühmte Seestadt Venedig zu meinem Stationsorte. Ich war kein Feind des geselligen Vergnügens, und fand daher bald in den angesehensten Häusern Zutritt, wozu auch mein Stand, und da ich auf nichts so wenig, als auf meine Börse achtete, das Ihrige beitragen mochten.

So geschah es eines Abend, daß ich, was nichts Ungewöhnliches bei mir war, ein Kaffeehaus besuchte, wo ich mich mit einigen jungen Nobilis in ein Spiel einließ. Das Glück war abwechselnd, das Spiel wurde eben dadurch um Vieles interessanter, und schon war es Mitternacht, als man es beendete und sich trennte. Mein Weg war der längste, er führte bis zum jenseitigen Theile der großen weitläufigen Stadt, und ich hatte viele der langen engen Gässen, und manche von den 200 steinernen Brücken, welche über die Kanäle führen, zu passiren. Mir war es gleichgültig; fröhlich und lustig, ein Liedchen trillernd, ging ich unbesorgt den langen Weg fort, und bog bald in diese, bald in jene Gasse ein, um denselben abzukürzen. Ich schritt eben durch eine lange, schmale Gasse, und war noch kaum hundert Schritte in derselben fortgewandert, als plötzlich ein lauter Schrei in meine Ohren drang, welchem sich das Klirren von Degen beigesellte. Ich

war kaum drei und zwanzig Jahre alt, daher mir jede Gelegenheit wichtig, wo es galt, männlichen Muth zu zeigen, und besonders hier, wo noch der Umstand hinzu kam, einem von Gefahr bedrohten, unglücklichen Menschen beistehen zu können, Aufforderung genug, mich als Retter der bedrängten Sache zu zeigen. Den Degen daher zu entblößen und dem Orte, woher das hilferufende Geschrei und das Getöse des Kampfes erscholl, zuzueilen, war bei mir das Werk eines Augenblickes.

Bei dem matten Scheine einiger noch hie und da brennender Laternen sah ich einen einzelnen Mann, mit dem Rücken an ein Haus gelehnt, mit der Rechten den Degen schwingend, sich muthig gegen sechs verlarvte Kerle vertheidigen, die wüthend auf ihn eindrangen. Der ungleiche Kampf ließ mich schnell den Angefallenen erkennen, und ich schlug mich eiligst auf die Seite des schwächern Theils, indem ich den Banditen, denn für solche hielt ich sie, mit donnernder Stimme zurief, von ihrem schändlichen Vorhaben abzustehen. Statt der Antwort stellten sich sogleich zwei derselben mir entgegen, deren erstem wüthenden Anfall ich jedoch mit Kraft und Geschicklichkeit begegnete, und schon beim zweiten Gange fiel Einer, der mir am heftigsten zusetzte, von meinem Degen durchbohrt zur Erde. In diesem Augenblicke erhielt auch ich einen Stich in die Seite, den ich jedoch in der Hitze des

Gefechtes nicht achtete, sondern vielmehr denjenigen, der mir denselben beigebracht hatte, gleich dem Andern todt zu Boden streckte. Noch Einen verwundete ich, und da auch dieser sank, und ich nun Luft bekommen hatte, dem Angefallenen selbst zu Hülfe eilen zu können, entflohen dessen Gegner schnell in eine Seitengasse. Weder der Fremde noch ich nahmen uns Zeit, sie zu verfolgen.

»Signor!« sprach der Fremde, indem er seinen Degen senkte, und meine Hand, die er ergriffen hatte, dankgerührt schüttelte, »Sie haben mir das Leben gerettet, wo finde ich Worte, Ihnen meinen Dank ausdrücken zu können?«

»Sie sind mir keinen Dank schuldig,« erwiederte ich bescheiden, »ich übte nichts als Menschenpflicht, und bin überzeugt, auch Sie würden mir diesen Freundschaftsdienst erwiesen haben, hätten Sie mich in ähnlicher Lage getroffen.«

»Ihre Bescheidenheit, edler Mann, entzückt mich, Sie haben vollkommen Recht, auch ich würde nicht gesäumt haben, Ihnen beizuspringen; allein dieß darf mich nicht bewegen, mein Dankesgefühl zu schwächen, oder Sie nicht meiner wärmsten Freundschaft zu versichern. Aus Ihrer Uniform ersehe ich, daß Sie ein Offizier der französischen Republik sind; ich nenne mich Aloisio Mendoza, und habe unweit von hier mein Haus. Unmöglich kann ich zugeben, daß Sie nach dem, was vorgefallen ist, allein

Ihren Weg nach Hause fortsetzen, indem leicht die Bösewichte, welche entsprungen sind — doch, o gütiger Himmel! was sehe ich, Sie bluten, Sie sind verwundet?«

»Verwundet,« rief ich, indem ich mich besah, »bei Gott, es ist wirklich so, in der Hitze des Gefechtes bemerkte ich es nicht.«

»Sie haben bereits viel Blut verloren?«

»Ich glaube nicht, zwar fühle ich einige Schwäche.«

»O kommen Sie, Signor, kommen Sie, mein Haus ist nahe, es soll Ihnen daselbst an keiner Bequemlichkeit fehlen.«

Mit diesen Worten reichte er mir, da ich plötzlich schwächer zu werden anfing, seinen Arm, ich erfaßte ihn, und nun gingen wir Beide, so viel es nähmlich meine wenigen Kräfte zuließen, von dem Orte des Kampfplatzes fort, das enge Gäßchen hindurch, bis wir vor einem großen, ansehnlichen Hause uns befanden, das der Nobile als das Seinige bezeichnete. Dieser zog am Glockenringe, und sogleich schwirrte das hohe, eherne Thor in seinen Angeln, öffnete sich, und eine zahlreiche Dienerschaft in prächtiger Livrée, brennende Fackeln in den Händen, trat aus demselben, ihren Herrn zu empfangen. Man führte mich auf den Befehl des Letzteren nach einem reich und kostbar meublirten Zimmer, während andere Diener beordert wurden, den Haus-

arzt zu rufen, um meine Wunde zu verbinden. Diese war tief, und durch den vielen Blutverlust nicht ohne alle Gefahr für mein Leben. Der Arzt verwandte die äußerste Sorgfalt auf mich und legte einen heilenden Verband an, welcher mir ungemeine Linderung verschaffte, und auf welchen ich bald in einen ruhigen Schlaf fiel, der mehrere Stunden dauerte.

Den Morgen darauf war ich in meiner Besserung so weit vorgerückt, daß der Nobile, welcher mich besuchte, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, die lebhafteste Freude darüber bezeigte, und sich in Folgendem äußerte: »In der That, Signor,« sprach er, »ich würde mich sehr unglücklich fühlen, wenn ich mich für überzeugt halten müßte, Ihre Tapferkeit, die mein Leben rettete, sei die Ursache des Verlustes Ihres vielleicht zu edelmüthig in die Schanze geschlagenen Lebens geworden.«

»Sie können über letzteren Punkt vollkommen beruhigt seyn,« erwiederte ich, »denn die Wunde, welche bereits auf dem Wege der Besserung ist, hat mein Leben nicht in die mindeste Gefahr gebracht; und ich habe daher von meiner Seite gar nichts auf's Spiel gesetzt.«

»Daß dieß nicht geschehen ist, war bloß ein günstiger Zufall. Ihre That bleibt immer edel, und nichts soll mich abhalten, gegen Sie, Signor, stets den allergrößten Dank zu empfinden. Erlauben sie mir daher, Sie zuvörderst zu bitten, Ihre

Wohnung bei mir aufzuschlagen. Ich werde alle Ihre Sachen aus Ihrem Quartier hieher bringen lassen, und wenn ich etwas über Sie zu vermögen im Stande bin, so betrachten Sie mein Haus als das Ihrige, mich und die Meinigen als Ihre dankbarsten Freunde, die nichts sehnlicher wünschen, als jedem Ihrer Bedürfnisse und Wünsche auf das genaueste und pünktlichste entgegen zu kommen.«

Einem so freundschaftlichen Anerbiethen konnte ich keine Weigerung entgegensetzen; ich nahm des Nobile Antrag mit dem verbindlichsten Danke an, und genoß von diesem Augenblicke an im Hause desselben alle möglichen Bequemlichkeiten. Schon am dritten Tage, als ich das erstemal an der Tafel meines edlen Wirthes speiste, stellte mir dieser seine einzige, von ihm auf das zärtlichste geliebte Tochter Rosalie vor. Ich, der ich, von meinem kriegerischen Berufe gefesselt, mich seither wenig um das andere Geschlecht bekümmert hatte, und daher kein großer Kenner weiblicher Vollkommenheiten war, wurde, da ich auf einmal gewiß die Vollkommenste ihres Geschlechtes zu Gesichte bekam, von Rosaliens großer Schönheit zum Staunen und zur höchsten Bewunderung hingerissen. Solche Reize, bei der anspruchlosesten Unbefangenheit, glaubte ich nie in einem weiblichen Wesen vereint zu sehen. Rosaliens Schönheit entzückte nicht allein, sie bezauberte, und wer erst Gelegenheit hatte, sie länger beobachten zu können, und

ihre Vollkommenheiten sich entwickeln zu sehen, den fesselte sie auf ewig. Ihr Geist war sehr gebildet, das Herz der edelsten Empfindungen voll, alle ihre Bewegungen schienen den Grazien abgelauscht zu seyn. Ich war in Entzücken versunken, und hielt die Stunden, die ich jetzt im Gespräche mit Rosalien und ihrem Vater bei der Tafel zubrachte, für die glücklichsten meines Lebens.

Die Wunde, welche mir die mörderische Hand des einen Banditen geschlagen hatte, war endlich geheilt; allein eine andere tiefere Wunde, welche mir der schalkhafte Liebesgott, der mir bis jetzt unbekannt geblieben war, mit dem geschärftesten seiner Pfeile beigebracht hatte, blutete, und drohte nie mehr zu heilen. Von dem Augenblicke an, da ich Rosalien gesehen, war meine Heiterkeit dahin; ich wurde nachdenkend und traurig, die stillen einsamen Orte waren mir die liebsten, und der heitere Frohsinn, womit ich sonst alle Offiziere meines Regimentes unterhalten und aufgeheitert hatte, um dessentwillen mich alle liebten und mir mit besonderer Freundschaft zugethan waren, schien gänzlich von mir gewichen zu seyn. Aber nicht allein im Kreise meiner Freunde war ich ein Körper ohne Seele, auch der Nobile und seine schöne Tochter bemerkten bald die auffallende Veränderung, die in dem Wesen ihres Gastes vorgegangen war und jede seiner Handlungen bezeichnete. Während ich früher

in heiterer Unbefangenheit mit Rosalien sprach, Witz und Scherz von meinen Lippen floß, saß ich jetzt still und traurig, in Nachdenken versunken an ihrer Seite, hörte nicht die frohen Äußerungen des lebenslustigen Mädchens, fühlte höchstens meine Wangen in brennendem Feuer erglühen, wenn sie plötzlich das Gespräch an mich richtete, oder mich mit muthwilligem Scherze um die Ursache meines strengen Stillschweigens befragte. Es unterlag keinem Zweifel mehr, daß ein bedeutender geheimer Schmerz an meinem Herzen nage, und ich mir Mühe gebe, diesen den Augen meiner Umgebung zu verbergen.

Ich liebte, das fühlte ich selbst nur zu gut; aber eben diese Überzeugung von meiner unaussprechlichen Leidenschaft für Rosalien erfüllte mit banger Ängstlichkeit meine Brust. Noch kannte ich das großmüthige Herz des edlen Mendoza nicht, und mußte großen Zweifel hegen, ob der reiche und angesehene Nobile seine geliebte Tochter mir, einem Unbekannten, zur Gattin geben werde. Geschah dieses nicht, was sollte meine innige Liebe zu der Vortrefflichen? Sollte ich eine gleiche Leidenschaft in ihrem Busen für mich erregen, ohne je die Hoffnung ihres einstigen Besitzes damit verbinden zu können?

Diese Gründe waren es, welche meiner aufbrausenden Leidenschaft, wenn sie das Übergewicht über meine Vernunft zu gewinnen drohte, stets die

Wagschale hielten, und mich zu dem festen Entschluße bestimmten, meine Liebe zu Rosalien im Innersten meines Herzens auf ewig zu begraben. Aber, wie sehr erschrack ich, als ich die fürchterliche Größe gewahrte, zu welcher meine Leidenschaft bereits gediehen war. Mein Herz sträubte sich mit Riesenkraft gegen meinen Entschluß, und die Sehnsucht nach Rosaliens Besitze hatte eine Gewalt erreicht, welche der Stimme der Vernunft weit überlegen war, und durch nichts mehr schien bekämpft werden zu können. Daher das Schwanken in dem Streite zwischen Sehnsucht und Vernunft, und aus diesem die Unruhe und die ängstliche Sorgfalt, womit ich mich bestrebte, auch nicht mit einer Sylbe meine heftige Leidenschaft gegen Rosalien zu verrathen. Allein, wenn das Herz zu voll ist, entströmen dem Munde endlich die Gefühle, die der Busen nicht mehr fassen kann. Ich befand mich eines Tages allein bei Rosalien, die zu einer Guitarre sang. Ich, dessen Auge nur an den Reizen der schönen Sängerin hing, war ganz Gefühl für ihre zauberischen Melodien. Sie spielte die Guitarre meisterhaft, und als sie sang, ergoß sich süße, begeisternde Schwermuth über ihr ganzes Wesen. — Die schönen lieblichen Töne stimmten so ganz mit meinen Empfindungen überein, daß ich — o Musik, was bist du für ein beseligendes Geschenk des Himmels! — im Taumel des Entzückens mich vergeß-

send, ihre Hand ergriff und diese mit heftiger Inbrunst an meine Lippen drückte. In diesem Augenblicke der höchsten Beseligung traf mein Auge das ihrige, auch ihr Blick ruhte ausdrucksvoll und schmachtend auf mir, ich, der Überlegung nicht mehr fähig, sank zu ihren Füßen, und von meinem Munde strömte das Bekenntniß heißer, unversiegbarer Liebe.

Das edle Mädchen sank an meinen Busen und meine Schwüre ewiger Treue fanden ein süßes Echo in der Brust der Angebetheten.

Als die heftigsten Ausbrüche der überströmenden Herzen sich Luft gemacht hatten, und ruhigere Empfindungen an deren Stelle traten, trübte plötzlich der Gedanke an Rosaliens Vater den strahlenden Kranz meines Liebesglücks. Ich theilte der Geliebten meine Besorgnisse mit, sie tröstete mich.

»Mein Vater,« sprach sie, »ist der Gütigsten Einer, der nur wünscht, alle Menschen um sich vergnügt und glücklich zu sehen. Tag und Nacht sinnt er auch jetzt,« fuhr sie in ihrer Rede fort, »wie er seinem dankbaren Herzen gegen dich, Diego, seinen Lebensretter, Genüge leisten könne, und gewiß, er wird, wenn du dich bei ihm um meine Hand bewerben wirst, die Gelegenheit als eine sehr günstige ergreifen, und nicht säumen, dein und mein Glück mit seinem Segen zu gründen.«

Lieblich ist das Sterngebild der süßen Hoffnung; es leuchtet so hell in die Herzen der Men-

schen, und wir beide sonnten uns unter dessen schönstem Strahlenkranze.

So vergingen einige Wochen, die herrlichsten meines Lebens. Ich und Rosalie lebten nur für die Gegenwart, nur für den Augenblick, und umfaßten die Wonne unserer Liebe mit der ganzen Macht und Tiefe unserer Gefühle. Jeden Tag, jede Stunde, jede Minute entfalteten sich bei Rosalien neue Reize, neue unwiderstehliche Anmuth umschwebte sie, die mich mit ganzer Seele fesselte. Der edle Mendoza erfuhr unser Verständniß, er ertheilte uns seinen väterlichen Segen, und setzte selbst den Tag fest, an welchem unsere Vermählung gefeiert werden sollte. O Gedanke der Wonne! o selige Zeit! —

Allein auf Erden soll keine Freude reifen, unser Herz durch kein beseligendes Glück erhoben bleiben. Der Dolch der nächsten Stunde tödtet höhnend die Freuden der verflossenen. Und auf dem Punkte, uns zu verlassen, stellt sich das Glück uns noch einmal in seinem ganzen rosigen Schimmer dar, schmeichelt uns mit ungewöhnlichen Erscheinungen, und zeigt uns in der Ferne eine selige Zukunft. Das Schicksal, das in der einen Hand schon das Schwert der Vernichtung erhebt, streut mit der andern noch Blumen und Kränze auf das Opfer seiner Wuth.

Mein Zustand erlaubte mir, in Gesellschaft mehrerer Officiere jetzt öfter einige Excursionen nach dem Lande, und zwar oft bis Padua zu machen, wo

ich von meinen Freunden, um ihre Unterhaltung nicht zu verderben, manchesmal mehrere Tage aufgehalten wurde.

Eines Tages war ich wieder genöthigt, einen gleichen Ausflug nach Treviso zu machen, und wurde daselbst über vier Tage zurückgehalten, so daß ich erst den fünften Tag nach Venedig zurück kam. Rosalia war nicht zu Hause, und ihr Vater erzählte mir mit freudestrahlendem Antlitze, daß vor zwei Tagen sein Sohn, der eine Reise durch mehrere der vorzüglichsten Länder Europa's gemacht hatte, unvermuthet zurückgekehrt sey, und sich eben jetzt mit Rosalien auf Besuch bei einigen der nächsten Anverwandten seines Hauses befinde. Auch sagte er mir mit gleichem zärtlichen Vertrauen, daß nun nichts mehr der Vermählung seiner Tochter mit mir im Wege stehe, und diese, sobald ich meine Entlassung vom Regimente, die ich angesucht hatte und mit jedem Tage erwartete, erhalten haben würde, gefeiert werden solle. Noch waren wir in vertrautem Gespräche begriffen, als ein Bedienter ins Zimmer stürzte, todtenblaß, keuchend, mit unheilverkündender Miene.

Was hast du zu berichten? fragte Mendoza. Er bekam aber keine Antwort, denn der Domestique brachte keine Sylbe über seine bebenden Lippen, sondern erhob nur die gefalteten Hände gegen Himmel, und machte schmerzliche Geberden.

»Bist du stumm geworden?« fragte der Erstere abermal, »so sprich doch,« setzte er unwillig hinzu, »und quäle mich nicht so lange mit dieser schrecklichen Ungewißheit.«

»Der junge gnädige Herr ist,« — das Wort erstarb ihm auf der Lippe.

»Was ist's mit meinem Sohne — sprich! oder« —

»Er ist — todt!« —

Dieses Wort hatte den liebenden Vater furchtbar getroffen; — wie vom Blitze niedergeschmettert, einer Marmorsäule gleich, stand er einige Minuten; dann sich erholend, trat er plötzlich zu dem Bedienten, und fragte: »Wo ist mein Sohn?«

»Man wird ihn sogleich bringen, die Träger folgten mir auf dem Fuße, und auch das gnädige Fräulein —«

»Was! meine Tochter auch?«

In diesem Augenblicke wurden die Flügelthüren aufgerissen, und vier Männer, eine mit schwarzem Tuch behangene Tragbahre auf den Schultern, traten ein. Der Nobile verhüllte sein Gesicht. Und wieder kamen vier ähnliche Gestalten mit einer gleichen Tragbahre, stellten dieselbe neben der ersten in die Mitte des Saales, und traten dann in furchtbarem Schweigen zurück. Einige Minuten währte die Grabesstille, Keiner wagte es, die Erzählung des Gräßlichen zu beginnen, und ich, allen meinen Muth sammelnd, rief, statt des unvermögenden

Mendoza das Wort nehmend, den an der Seite der Särge stehenden Trägern zu:

»Was soll dieß schreckliche Schauspiel? — sprecht! wir sind auf Alles gefaßt.«

Einer von den Trägern, welcher der Älteste zu seyn schien, näherte sich dem Nobile und sprach:

»Fasset Euch, unglücklicher Vater, und grollet nicht dem Himmel, wenn er das Schrecklichste, das Furchtbarste, das Unerhörteste heute über Euch ergehen ließ. — Wir bringen Euch hier Euren Sohn und Eure Tochter, die am Lido durch meuchelmörderische Hand ihr zartes Jugendleben eingebüßt haben; die näheren Umstände ihres schrecklichen Todes kann ich Euch aber nicht angeben, die wird der Bediente, welcher die junge Herrschaft begleitet hat, und als die Mordthat geschah, dabei gegenwärtig gewesen seyn muß, am besten Euch erzählen können.«

Der unglückliche Mendoza war unfähig, irgend etwas zu thun; ich rief die Dienerschaft zusammen, und fragte, wer mit dem jungen Nobile und seiner Schwester am Lido gewesen sey. Man konnte mir nichts Näheres angeben.

Mendoza, der bis jetzt wie versteinert dagestanden war, ohne ein Wort zu sprechen, trat nun zu seinen Kindern, schlug die Decke zurück, drückte auf ihre kalten Lippen einen Kuß, und brach in der höchsten Aufregung seines zerrissenen Vaterherzens in die Worte aus: »Vergeh' Natur! Gewölbe des

Himmels, stürze ein! Oder muß nicht die Erde schaudern, und der Himmel sich entsetzen über diese unerhörte Bosheit! Verflucht sei der Thäter, verflucht so viele Stunden, als die Welt besteht. Ihn muß ich aufsuchen, ihn werd' ich verfolgen, und sollt ich bis an die Pole des Erdballs dringen müssen, um ihn zu erreichen. Ha, mag sich des Feldes Furche tausendmal berasen, mag sich der Zweig dem Zweige verflechten, der zarte Busch zum Baume sich erheben, mit Moos der glatte Stamm sich überziehen, ich zähle keine Zeit, die meine Rache sättigen könnte. Sollte aber der Bösewicht meinem Rächerarme entgehen, dann, ihr Höllenfurien, sei er euern flammenden Geißeln verfallen, die Gicht quäle ihn mit brennendem Schmerze, das Fieber dörre das Mark in seinem Gebein, und statt des ruhigen Schlafes fasse ihn das folternde Weh. Unter Verwünschungen und Hohngelächter seiner Feinde möge er sterben! — Über ihn komme das vergossene Blut! über ihn die glühenden Thränen eines gebeugten Vaters!«

Erschöpft von dem unendlichen Schmerze, der seine Seele zerriß, sank er zusammen, und wurde von mir, der ihn auffing, und von den Trägern auf sein Zimmer gebracht.

Laßt mich hier, Sennor, eine Pause in der Erzählung machen, denn die schmerzhafte Erinnerung an die Leiden, die ich bei jenem Vorgange und noch

viele Jahre darauf empfand, ist zu groß, als daß ich nicht noch jetzt auf das heftigste erschüttert, und unfähig gemacht würde, die weiteren Ereignisse, die mich nach diesem Augenblicke der Zerstörung all' meines Glückes betrafen, Euch im Zusammenhange mittheilen zu können. Morgen, wenn Ihr mich weiter anhören wollt, will ich Euch den Verfolg derselben bekannt geben. Er schied nach diesen Worten von mir.

Siebentes Kapitel.

(Fortsetzung.)

„Nachdem das unglückliche Geschwisterpaar zur Erde bestattet worden war," mit diesen Worten begann am andern Tage Cantarino seine Erzählung, „verließ der Nobile Mendoza Venedig, um den Mörder seiner Kinder, dessen Spur er bereits entdeckt hatte, zu verfolgen. Mendoza hatte einen Feind, von welchem jener nächtliche Überfall herrührte, der sicher dessen Leben beendet haben würde, wenn ich nicht damals zu seinem Schutze erschienen und das schändliche Vorhaben vereitelt hätte. Unvermögend, den edlen Mendoza selbst in die kalten Arme des Todes zu liefern, da dieser nie mehr ohne Begleitung mehrerer bewaffneter Bedienten sein Haus verließ, wartete sein Verfolger den Augenblick ab, wo er ihm durch den Tod seiner beiden geliebten Kinder die blutigste und schmerzhafteste Wunde versetzen konnte. Was jenen Feind bewegen konnte, ihn so grausam zu verfolgen, darüber habe ich nie etwas erfahren können. Der Nobile, der demselben nach Rom, wohin jener geflohen, nachgereist war, erhielt daselbst durch seine

Späher die sichere Nachricht, jener sei in Livorno mit einem spanischen Schiffe abgereist, um sich seinem Verfolger für immer zu entziehen. Auf diese Nachricht zögerte auch dieser nicht länger, sich an Bord eines Schiffes zu begeben. Allein ein Sturm, der das Schiff auf der Reise überfiel, warf es an eine Klippe, wo es scheiterte. Kein Einziger von Allen, die auf dem Schiffe waren, ist mit dem Leben davon gekommen.

Zwei Jahre darauf erst erhielt ich meine Entlassung vom Regimente, und da mich nun, nach dem schrecklichen Verluste meiner angebetheten Rosalie nichts mehr an Italien fesselte, auch die Sehnsucht nach dem Lande, wo ich geboren worden, und meine Ältern das Licht der Welt erblickt hatten, immer gewaltiger in mir aufstieg, so verließ ich Venedig und reiste durch die Schweiz und Frankreich nach Spanien. Während dieser Reise, die ich so viel wie möglich benützte, um vielleicht noch etwas von meinen Ältern zu erfahren, nahm ich auch in Überlegung, zu welcher Art von Beschäftigung ich mich jetzt entschließen solle. Meine Barschaft war durch die gütigen Zuflüsse des Nobile Mendoza, der mich noch bei seiner letzten Trennung mit den ansehnlichsten Geschenken an Geld und Prätiosen überhäufte, und weil ich überdieß, ungeachtet meiner kostspieligen Lebensweise nie außer Acht ließ, den guten Wirth zu machen, bedeutend

angewachsen. Indessen hielt ich sie doch nicht für hinlänglich, um auch in Zukunft ein unabhängiges Leben führen zu können; daher mein Bestreben, mich irgend einer Beschäftigung zu widmen, bei der ich zugleich der Welt nützlich seyn konnte. Ich glaubte diesen Zweck am besten in der Hauptstadt meines Vaterlandes, nach welcher mich plötzlich eingetretene Staatsereignisse zogen, erreichen zu können, und wandte meine Reise dahin.

Mein Weg führte über Saragossa, und wie fand ich diese Stadt, an die ich mich noch aus dunkeln Bildern meiner Knabenzeit zu erinnern glaubte, gegen die frühere Zeit verändert. Es war das Jahr 1808, in welchem der französische Marschall Lefevre mit seinen Truppen gegen die Stadt marschirte, und der kriegerische Tumult nebst den Vorbereitungen der Bürger zur Gegenwehr, hatte aus dem sonst so schönen und friedlichen Saragossa einen wilden Lagerplatz gemacht. Die bedrängte Lage meines Vaterlandes erpreßte mir bittere Thränen, und der französische Adler, welcher mir früher, als ich noch seinen rastlos vorwärts strebenden Schwingen folgte, ein Zeichen zum Siege und zu hoher Begeisterung war, erfüllte mich jetzt mit unendlichem Abscheu und trieb mich an, die Arme, die ich früher demselben geweiht hatte, nun dem Besten meiner unglücklichen Mitbürger zu leihen.

Der Morgen des 15. Juni lag ahnungsvoll auf

der Stadt, der General-Marsch wurde geschlagen, und still traten die bewaffneten Einwohner aus den Häusern auf die Gassen. Palafox ging um 9 Uhr mit einer weißen Fahne, auf der das Bildniß der heil. Maria del Pilar gestickt war, nach deren Tempel, stieg die Stufen des Altars hinan, und erflehte sich im Angesichte von Tausenden den Segen des Himmels zum gewagten Unternehmen. An verschiedenen Posten gab er den daselbst versammelten Bürgern Anweisungen zur Vertheidigung, ernannte seinen Bruder, den Major Lazan, zum Gouverneur, und verließ gegen 10 Uhr die Stadt, um außer derselben die zerstreuten Truppen und Guerillas in ein Korps zu sammeln, dessen Hauptquartier er nach Belchite verlegte. Der neue Gouverneur ritt mit seinen Adjutanten und den Offizieren seines Stabes hinaus, die aufgeführten Verschanzungen und Posten zu untersuchen, ich befand mich unter seiner Suite. Als der Feind die Haufen an der Brücke de la Muela angriff, und einen Theil derselben von der Stadt abschnitt, hatte Lazan dasselbe Schicksal, und wir konnten erst nach mehreren Tagen und manchem blutigen Gefechte mit den Franzosen das Innere von Saragossa wieder gewinnen.

Während dieser einzelnen Gefechte, dauerte der Angriff auf die Thore der Stadt fort, und die vielen Bäume um dieselbe gaben den französischen Plänklern vortreffliche Stützpunkte gegen uns ab,

hinter welchen sich die Angriffskolonnen von Neuem formiren konnten, um ihr Glück zu versuchen. Der Gedanke: Bürgermiliz und bewaffnete Bauern kämpfen wider uns und wollen uns die bereits erworbenen Lorbern des Ruhmes entreißen, machte die Franzosen wüthend; die Adler und Fahnen wurden vorgetragen, Offiziere stiegen von ihren Pferden, selbst die Reiterei setzte sich an die Spitze der Angriffskolonnen und unter dem Rufe: »Es lebe der Kaiser,« drangen sie wüthend vor. Allein ihre Anstrengungen blieben ohne Erfolg; die Reiter fanden an den Kanonen das Ziel ihres Anrennens, die Kolonnen wurden durch Feuer, Bajonete und die Kraft der Arme zerrissen und zurückgedrängt.

Am 24. Juni rückten die Franzosen mit gesammter Macht zum abermaligen Angriff gegen die Stadt vor; doch ich will Euch nicht länger mit Begebenheiten unterhalten, die bereits weltbekannt sind, die, in vielfältigen Beschreibungen, die Heldenthaten der tapfern Saragosser preisend, von Mund zu Munde gehen, und nur im Verfolge meiner eigenen Geschichte kurz erwähnen, daß endlich Verdier und Lefevre die Belagerung aufgaben, und sich nach einem Verluste von beiläufig 15,000 Mann an Todten und Verwundeten nach Navarra zogen. Die Verwüstungen, welche der Feind während der Zeit der Belagerung vom 14. Juni bis 12. Juli in der Stadt und deren Umgebung angerichtet hatte, waren

sehr bedeutend. Beinahe bis zur Mitte des Raumes, welchen die Huerva am Rande der Ostseite der Stadt durchläuft, und am rechten Ufer, wo das Kloster St. Joseph steht, war Alles zerstört. Mich traf es, daß ich mit einer Kompagnie Guerillas dem Feinde über Belchite, das ganz in Trümmern lag, beobachtend folgen mußte. Wir lagerten uns auf einem Schutthaufen, mit Hunger und Durst kämpfend, und ein Schaudergemälde wilder Verheerung des Krieges zeigte sich unsern Blicken; überall sah man Leichname gefallener Spanier, noch mit den Waffen in der Hand, und Alles gab Zeugniß, mit welcher Erbitterung gefochten worden war.

Der durch den großen Widerstand aufs heftigste gereitzte Feind (denn auch Mädchen und Frauen hatten die Waffen ergriffen und in den Reihen der Männer gekämpft), hatte Alles dem Tode geopfert, und die nackten Leiber in den brennenden Schutt geworfen. Betten und Meubeln waren in den Koth getreten, todtes Federvieh und andere Thiere lagen mit Leichnamen der gemordeten Einwohner in gräßlichem Gemische gepaart. Allenthalben schauderte der Blick vor den Gräueln der Zerstörung zurück. Lebende Einwohner waren nicht mehr vorhanden, Alles was dem Schwerte der erbitterten Feinde entgangen war, hatte sich in die nahen Gebirge geflüchtet; nur Centilles, ein vor wenigen Tagen noch sehr

reicher und begüterter Bürger von Belchite schritt, den entblößten Degen in der Hand, Verzweiflung im Herzen, über die rauchenden Trümmer, indem er jeden weiblichen Leichnam mit genauer Aufmerksamkeit betrachtete. Für ihn, dem die verheerende Wuth der Feinde alles, was er besessen, alles was ihm lieb und theuer war, eine Gattin und eine Tochter, letztere in kaum entfalteter Jugendblüthe, entrissen hatte, für ihn hatte das Leben keinen Reiz mehr. Mit kaltem Gleichmuthe blickte er selbst auf uns, seine Landsleute, und schien sich wenig um unser Thun und Treiben zu bekümmern; doch als er bemerkte, wie wir mit Zähneknirschen auf die Gräuel der Verwüstung herabblickten, da wurde er aufmerksamer, und sein Herz zeigte sich wieder einer menschlichen Regung fähig.

Ich hatte viele Mühe, den Verzweifelnden von den schon in Verwesung übergehenden Leichen hinwegzuziehen. Stunden lang stand er bei der Leiche eines weiblichen Körpers, dessen Gesichtszüge von im Gesichte erhaltenen Wunden dergestalt entstellt waren, daß es selbst einer Mutter unmöglich gewesen wäre, ihre Tochter wieder zu erkennen, und immer wollte er behaupten, die theuren Überreste seiner geliebten Camilla, so hieß seine Tochter, vor sich zu haben.

Schon dämmerte der Abend, und noch immer war der Unglückliche meinen ihm begegnenden

Leuten ausgewichen; jetzt aber nahte ich mich ihm mit einer Art, die ihm Vertrauen einflößen mußte. Ich redete ihn liebreich an, und ersuchte ihn, die rauchenden Trümmer zu verlassen und in seine Behausung zurückzukehren. Ein Blick auf mich, der einen Stein zum Mitleid und Erbarmen hätte bewegen können, war seine Antwort, dann verweilte sein Auge wieder auf einem der weiblichen Leichname, und er schien für meine weiteren Zureden kein Ohr zu haben. Allein ich ließ mich nicht abschrecken, im Gegentheile verdoppelte ich alle meine Überredungskünste, den Unglücklichen von dieser Stätte trauriger Bilder des Krieges wegzubringen.

»Kommt, Centilles,« sagte ich, »geht in Eure Wohnung, vielleicht findet Ihr dort, was Ihr hier vergebens sucht.« Diese Worte schienen in die Tiefe seiner Seele zu dringen, er wandte seinen Blick, in dem sich jetzt Thränen spiegelten, wieder nach mir, die harte Eisrinde, welche vorher sein Herz umzogen hatte, begann zu schmelzen, ich nahm ihn beim Arme, führte ihn unter tröstendem Zureden auf einen freien Platz, wo noch mehrere Häuser standen, die nur im Innern der Zerstörung unterworfen gewesen waren, und ersuchte ihn, in einem derselben bis Morgen ein Obdach zu suchen. Immer mehr hatte mein freundschaftliches Zureden auf den armen Centilles gewirkt, er heftete wärmere Blicke

auf mich, und wurde endlich sogar zur Mittheilung gestimmt.

»Du erscheinst mir als ein Bote des Himmels, theurer Freund, der Trost meinem zerrissenen Herzen gibt,« sprach er. »Ach! welch großer Unterschied ist zwischen dir und jenen wüthenden Feinden, welche über diese Stätte zogen. Es ist wahr, wir reitzten sie wohl durch unsern großen Widerstand zu heftigem Grimme, aber wir vertheidigten ja unsere Habe, und waren entschuldigt durch unsere Anhänglichkeit an unser Vaterland. Die Letzten, die hier vorüber zogen, drückten das Siegel auf die Zerstörungen ihrer Vorgänger; denn als sie die letzten Vertheidiger dieses Ortes nach blutigem Kampfe überwunden und getödtet hatten, zündeten sie den eroberten Ort von allen Seiten an. Aber der Allmächtige, Freund, wird es an ihnen rächen, sie werden die uns abgenommenen Güter nicht über die Pyrenäen bringen, und das Jammergeschrei der Ermordeten wird ihnen nachschallen bis zum jüngsten Tage. — Doch komm, Freund, in deiner Brust schlägt ein edles Spanier-Herz, ich will dich in mein Haus führen, und dich mit meinem unersetzlichen Verlust bekannt machen.

Wir gingen hierauf eine lange eng gebaute Straße hinauf, welche zu einem von Außen noch ziemlich gut erhaltenen großen Hause führte. Da das Gebäude vom Fuße bis an die Giebelspitze massiv

erbaut war, so hatte das Feuer bald seine Gränzen gefunden, und leicht wäre dieser Verlust zu ertragen und wieder herzustellen gewesen; doch der Besitzer beweinte ganz andere Verluste, die ihm alle Schätze der Erde nicht mehr ersetzen konnten.

Wir traten in das Innere des Hauses. Ein schöner breiter Gang führte aus der Vorhalle in einen großen Saal. Von hier ging Centilles in einen Seitengang, wo er mir ein in die Mauer gebrochenes Loch zeigte. »Siehst du, Freund,« sagte er, »in dieses Gewölbe, welches tief hinabgeht, hatte ich meine Schätze verborgen. Es war redlich erworbenes Gut, an Gold, Silber, edlen Steinen und anderen Kostbarkeiten, gegen hundert tausend Dublonen an Werth. Die Feinde haben es bei der Plünderung des Ortes entdeckt und mit sich genommen; meine Gattin fiel als das Opfer ihrer Wuth. Ihren Leichnam will ich dir zeigen.« Durch eine Reihe der schönsten Zimmer und Säle, in denen jedoch alles gewaltsam zerstört war, und noch mehrere andere todte Körper zerstreut umher lagen, traten wir in das Zimmer, wo der arme Centilles die Leiche seiner Gattin fand. Von dem heftigsten Schmerze übermannt, stürzte er neben derselben zu Boden, und berührte mit seinem Munde ihre kalten Lippen, bis ein Strom von Thränen endlich seinen Schmerz erleichterte.

Nach einiger Zeit erhob er sich, ergriff mich bei

der Hand, und führte mich in ein anderes Zimmer, welches nicht weit von dem erstern entfernt lag. Dieses, gegen die Morgenseite liegend, schien sehr freundlich gewesen zu seyn, indeß war Alles zerstört. Kostbare Meubel, große Spiegel lagen zertrümmert auf dem schön getäfelten Fußboden umher. Die Fenster waren zerschlagen, die Tapeten zerrissen, und auf einem Soffa, dessen Kissen mit kostbarem Stoffe überzogen waren, sah man auch Spuren von vergossenem Blute. Centilles stürzte bei diesem Anblicke aufs neue zu Boden; Verzweiflung wüthete in seinem Innern. Meine sanften Zureden richteten ihn wieder auf, und bewogen ihn, sein hier erlittenes Unglück mir mitzutheilen. »Es ist das Blut meiner geliebten Camilla,« schrie er im fürchterlichsten Schmerze, »aber der Himmel sei mein Zeuge, ich werde nicht eher ruhen, bis ich es an ihren Mördern hundertfältig gerächt haben werde. Sanfter fuhr er fort: »Hier auf diesem zerstörten Ruhebette pflegte die Gute, welche durch Sanftmuth und holdes Wesen weit über Alle ihres Geschlechtes hervorleuchtete, zu sitzen. Hier saß ich selbst oft mehrere Stunden an ihrer Seite, hier war ich glücklich, und obwohl das jugendliche Feuer der Liebe nicht mehr in unseren Busen wallte, und sich in zärtliche Freundschaft, durch Vertrauen und gegenseitige Hochachtung begründet, umgewandelt hatte, welche unsere gleich-

gestimmten Seelen bewegte, so hatten doch diese Stunden unendlichen Reitz für uns, und wir hielten sie für die glücklichsten unseres Lebens.

»Ach, junger Mann,« rief er, »wenn einmal Deine Seele ein ähnliches Vergnügen empfindet, dann wirst Du mich verstehen, und meinen unersetzlichen Verlust begreifen können. Aber gerne wollte ich mich noch in die harten Schickungen des Himmels fügen, wenn ich nur ebenfalls den Leichnam meiner Tochter Kamilla finden könnte, um mich zu überzeugen, daß ihr Tod sie vor noch ärgeren Mißhandlungen der Feinde geschützt habe.«

»Tröstet Euch, Centilles,« sagte ich, »wenn Ihr Eure geliebte Tochter nicht unter den Todten auffinden könnt, so ist sie sicher noch am Leben, hat durch irgend einen glücklichen Zufall einen Ausweg zur Flucht gefunden, und ward so gerettet; wie groß wird dann Eure Freude seyn, wenn Ihr sie einst nach langer Trennung wiedersehen, und in Eure Arme werdet schließen können.«

Diesem Troste kann ich keinen Eingang in mein Herz gönnen, ich fürchte nur zu gewiß, daß sie gleich ihrer Mutter das Opfer des ergrimmten Feindes geworden ist. Aber bei dem ewigen Gott! ich will sie rächen, und den Franzosen ein Denkmal bauen, wovon man noch nach Jahrhunderten sprechen wird.

Furchtbar rollten bei diesen Worten Centilles

feuersprühende Augen, und heftig zuckte seine Hand, in welcher er den entblößten Degen hielt.

Mir selbst wurde sonderbar zu Muthe, und als ich dem Unglücklichen noch weiteren Trost zusprechen wollte, ergriff er mich bei der Hand und sagte: »Ich trenne mich jetzt von Dir, bald aber wirst Du und das Vaterland von mir hören, und wenn wir uns einst wieder sehen, will ich in anderer Gestalt vor Dir erscheinen, und Dir dann meinen heißen Dank für Dein Mitgefühl bezeugen. Leb' wohl!« Nach diesen Worten gab er mir einen schönen Brillantring, seiner Äußerung nach das einzige Gut, welches ihm von allen seinen Reichthümern übrig geblieben war, und bat mich, ihn zum Andenken unserer Freundschaft zu tragen. Ich weigerte mich einige Augenblicke denselben anzunehmen, er hörte aber nicht auf mit so rührenden Bitten in mich zu dringen, daß ich endlich seinem Verlangen nachzugeben gezwungen war. Hierauf entschwand er in eines der nebenstehenden Gemächer.

Cantarino brach seine Erzählung, wichtige Geschäfte vorgebend, hier abermals ab, und tröstete mich, der ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hatte, auf den nächsten Tag, wo er dieselbe weiter fortsetzen, und wie er hoffe, auch beenden werde. Zugleich sagte er, ich möchte mich auf außerordentliche Begebenheiten gefaßt machen; aber er werde mir auch manches mittheilen müssen,

das ihn ganz gewiß in der Achtung, die ich bisher für ihn gehegt habe, sinken lassen werde. Zeit, Verhältnisse, der Drang der Umstände, in denen er sich befand, würden ihn vielleicht entschuldigen, er verlange aber durchaus keine Nachsicht, die hier ohnedieß nicht am Platze wäre, sondern wünsche nur, daß seine erlebten Schicksale mir zur eigenen künftigen Richtschnur und kräftigen Belehrung dienen möchten.

Achtes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Tage, aber erst gegen Abend, als schon die verlängerten Schatten im Dunkel der hereinbrechenden Nacht entschwanden, und allmählich hie und da ein Stern am hohen Himmelsdome erglänzend durch die Scheiben meines niedrigen Fensters blinkte, erschien Diego Cantarino wieder, und setzte sich, nachdem er sich nach meinem Befinden erkundigt hatte, an mein Bett, um die versprochene Erzählung weiter fortzusetzen. Er begann folgendergestalt:

Ich habe einst Jemanden den Fatalismus vertheidigen gehört, und die Verse, welche er über diesen Gegenstand anführte, lauteten:

Wir alle sind des Schicksals Diener nur!
Hoch über uns in heil'gen Finsternissen,
Geht sein verborgner Gang,
Und willig oder nicht, zieht uns geheimer Zwang,
Daß wir im Dunkeln folgen müssen.

Ich gebe dieses nicht zu; ich behaupte, der freie Wille zu jeder That ist von dem gütigen Weltenlenker in jede Menschenbrust gegeben, und es kommt bloß auf uns an, daß wir fest in den gewonnenen

guten Grundsätzen beharren, um auf keine Abwege zu gerathen. Meine Geschichte wird es zeigen.

Am Morgen des zweiten Tages, als meine Leute schon in Reih und Glied standen, um den weitern Marsch anzutreten, konnte ich es nicht unterlassen, noch einmal nach dem Hause des Centilles zu gehen; ich fand es aber leer. Er selbst, so wie die Leiche seiner Gattin waren verschwunden, vergebens war auch mein Suchen, ich fand nirgends eine Spur von ihnen.

Die französische Armee hatte sich nach Calatayud gezogen, und indem sie sich mit dem rechten Flügel gegen Almunia ausdehnte, wurde ich, der ich mich zu weit links hielt, mit meiner Truppe von Saragossa abgeschnitten. Um den Franzosen nicht in die Hände zu fallen, blieb mir nur der einzige Rettungsweg gegen Logronno offen, in dessen Nähe der tapfere General Mina bedeutende Guerilla-Haufen sammelte, um mit denselben den Feinden die Stirne zu biethen. Unser Marsch über die Gebirge war lange und beschwerlich. Wir mußten viele Umwege machen, um den herumstreifenden starken Patrouillen französischer Chasseurs nicht zu begegnen, die alle offenen Wege und Brücken besetzt hatten, und welchen wir in unserer geringen Anzahl nicht gewachsen waren. Wir wurden oft von dem wüthendsten Hunger gequält, und hatten nur nach vielen

Mühseligkeiten endlich Hoffnung, das Ziel unseres Marsches zu erreichen.

Schon ziemlich nahe unserm Bestimmungsorte, hatten wir jedoch ein blutiges Gefecht mit einem bedeutenden französischen Reiterkorps zu bestehen. Wir blieben Sieger und hatten das Glück, die Feinde eine ziemliche Strecke weit zu verfolgen. Mit Beute beladen setzten wir unsern Weg fort. Als wir an eine ziemlich dichte Waldung kamen, erregte ein starkes Geräusch, welches sich nicht weit von unserm Wege erhob, meine Aufmerksamkeit. Ich ließ meine Leute ihren Marsch fortsetzen, und ritt, nur von Einem Manne begleitet, dem Orte zu, woher dasselbe kam. Bald erreichte ich eine ärmliche Hütte, die vielleicht nur Hirten bei Regenwetter zum Schutze dienen mochte, und erblickte hier zwei französische Reiter, in heftigen Wortwechsel mit einander begriffen, in deren Mitte ein junges Frauenzimmer sich befand. Allem Anscheine nach stritten sie um das Vorrecht, welchem von Beiden das Mädchen als Beute gehören solle.

Die Lage, in welcher sich die Unglückliche befand, war, wie leicht zu erkennen, schrecklich, und nicht ohne Grund erkannte sie in uns, die wir spanische Uniform trugen, freudig ihre Retter. Sie forderte uns zu ihrer Hilfe auf, und wir säumten nicht, ihr diese zu leisten. Ein kräftiger Stoß meines Degens streckte Einen der auf mich ein-

dringenden feindlichen Reiter zu Boden, der Andere ergriff die Flucht, da er sich zu schwach fühlte, gegen zwei zu streiten.

»Wer bist du, Unglückliche?« fragte ich die an allen Gliedern zitternde Jungfrau, »wie kommst du hieher?«

»Ich bin die Tochter eines Bürgers von Belchite, Namens Centilles,« antwortete sie stammelnd: »das Haus meines Vaters wurde vor ungefähr zehn Tagen von den Franzosen, als sie den Ort plünderten, zerstört, meine Mutter ermordet, mein Vater selbst mißhandelt, und aller seiner Schätze beraubt. Nur mir gelang es, in dem schrecklichen Tumulte zu entfliehen, und dadurch dem Allerfürchterlichsten, was mir gedroht hätte, zu entgehen. Bis hieher in diese Hütte hatte der gütige Himmel meine Flucht glücklich geleitet, aber nun ereilte mich das, was ich bei dem Überfall von Belchite so sehr gefürchtet hatte — ich gerieth in die Hände der Feinde. Vor einer halben Stunde wurde diese Hütte, die nur von einer alten Frau, deren Sohn in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger kämpfet, bewohnt wird, und in welcher ich schon mehrere Tage, um von meiner beschwerlichen Flucht mich zu erholen, zugebracht habe, von feindlichen Reitern überfallen; sie durchstöberten die ganze Hütte, und nachdem ihnen die geringe Beute, welche sie in derselben vorfanden, nicht genügte,

kamen sie auf den Gedanken, mich als Ersatz dafür mit sich fortzuschleppen. Schon hatte mich Einer ergriffen, um mich auf sein Pferd zu setzen, als Ihr, Sennor, zu meiner Rettung erschient. Ihr seid ein Krieger meines Vaterlandes, auf Euch setze ich mein Vertrauen und meine Hoffnung, und ich bitte Euch, vollendet das Werk Eurer Barmherzigkeit, und bringt mich in irgend ein Frauenkloster, wo ich den Verlust aller meiner Lieben und mein eignes unglückliches Schicksal beweinen kann; wollt oder könnt Ihr jedoch das nicht, so erweiset mir den letzten Dienst, stoßt mir Euren Degen in die Brust, und erlöst mich so schnell von aller ferneren Qual.«

Ich hatte während dieser Rede die Jungfrau genau betrachtet; — der schlanke, majestätische Wuchs, der zarte Bau ihrer Glieder, und noch vielmehr die lieblichen Züge ihres Gesichtes, ließen mich eines der schönsten Mädchen Spaniens in ihr erblicken. Von ihrer gewinnenden Schönheit fast geblendet, stammelte ich ihr, selbst verlegen, Worte des Trostes, die keinen Zusammenhang hatten; doch faßte ich mich bald.

»Ich bin zwar nicht im Stande,« sprach ich, »Euch, holde Jungfrau, den ersten Eurer Wünsche sogleich zu gewähren, indem ich dem Armeecorps von General Minas entgegenzuziehen genöthiget bin, aber ich gebe Euch mein Ehrenwort, sobald es die Umstände nur im geringsten

möglich machen, demselben nachzukommen. Ich bin es der Freundschaft Eures Vaters schuldig.«

»Was, Ihr kennet meinen Vater?« rief in freudigem Entzücken das Mädchen.

»Es kann seyn, daß ich mich bei allen zusammentreffenden Umständen dennoch irre,« sagte ich. »Nennt ihr Euch nicht Camilla?«

»Ich heiße so.«

»Und Euer Vater Viktor Centilles?«

»Heiliger Gott!« rief die Jungfrau aus, »Ihr habt seinen Namen genannt. O sprecht, lebt Er noch, und wie geht es Ihm?«

»Er lebt. Auf den rauchenden Trümmern von Belchite traf ich ihn, wie er, den entblößten Degen in der Hand, Euern Leichnam, weil er Euch für ermordet hielt, unter den verstümmelten weiblichen Körpern suchte.«

»Ja, bei der heiligen Mutter Gottes, er ist's! Und Ihr erbarmtet Euch seiner, und spracht ihm Trost zu?«

»Es war strenge Pflicht, die der Mensch dem Menschen zu leisten schuldig ist. Auch Euch werde ich schützen, wie ich gelobte.«

Ich stieg bei diesen Worten vom Pferde ab, und ersuchte Camilla, sich desselben zu ihrer Bequemlichkeit zu bedienen. Sie dankte mir in den verbindlichsten Ausdrücken, indem sie hinzufügte: Ihr seid ein edler Mann, ich vertraue Eurer Ehrlichkeit, und

bin überzeugt, Ihr werdet nichts thun, was Ihr nicht vor Gott und meinem Vater verantworten könnt.

Das werd' ich auch, und damit Ihr jeden, auch noch so leichten Zweifel, der vielleicht dennoch Euer Gemüth beschleichen könnte, von Euch verbannt, so erkennet aus diesem Ringe, welchen Euer Vater mir zum Andenken unserer Bekanntschaft verehrte, daß meine Versicherungen, Euch zu schützen, ächt sind, und aus wahrer aufrichtiger Theilnahme für Euer Unglück kommen.

Von so vielen Beweisen überführt, nahm Camilla nicht den mindesten Anstand mehr, mein Anerbieten anzunehmen; sie schwang sich, von mir unterstützt, mit Anstand und Behendigkeit auf mein Pferd, und ich, dasjenige meines Begleiters besteigend, ritt ihr zur Seite den Weg nach Logronno zu, das wir jedoch nicht ganz erreichten, sondern in einem mehrere Stunden davon entfernten Mönchskloster, wo Mina sein Hauptquartier hatte, unser Absteigquartier zu nehmen genöthigt waren. Ein wildes kriegerisches Treiben herrschte hier, und ich war in der größten Verlegenheit, wie ich der in Schutz genommenen Camilla mein geleistetes Versprechen würde erfüllen können.

Der gütige Himmel fügte es jedoch zum Besten. Nachdem ich dem General die von mir befehligte Truppe übergeben, und unter seinen Befehlen einige Zeit zugebracht hatte, zog ich, des unruhigen Krie-

gerlebens müde, und weil zugleich große Hoffnungen vorhanden waren, daß Spanien sich des Friedens wieder erfreuen werde, nach Burgos, um mich für das ruhige Leben eines friedlichen Bewohners einzurichten. Camilla hatte mich bis zu diesem Augenblicke nicht verlassen, und es waren Verhältnisse zwischen uns eingetreten, vermöge welchen ich ihr den zugesagten Schutz in vollerem Maße als ich Anfangs glaubte, angedeihen lassen konnte. Sie hatte nämlich den tiefen Eindruck bemerkt, welchen ihre Vollkommenheiten auf mein Herz gemacht hatten, und von gleichen Empfindungen geleitet, zu welchen noch die des Dankes für den Beistand, den ich ihr geleistet, kamen, belohnte sie bald meine Bewerbungen um ihr Herz mit der zärtlichsten Gegenliebe. Ein Priester legte unsere Hände in einander, und sein Segen machte uns zu dem glücklichsten Paare, dem nichts fehlte, als daß es sich verwandten, freundschaftlichen Herzen hätte mittheilen können. Aber wir beide waren verwaist, ich hatte meine Eltern schon in der zartesten Kindheit verloren, und nie mehr etwas von ihnen erfahren können, und meine Gattin betrauerte ihren Vater ebenfalls als todt, da unsere angestrengtesten Bemühungen auch nicht das Mindeste von ihm entdecken ließen.

Nach einem Jahre beschenkte mich meine Gattin mit einem Sohne, der jede meiner Hoffnungen zu erfüllen versprach, und im zweiten Jahre

mit einer Tochter, die als vollkommenes Ebenbild ihrer schönen Mutter mir die größte Freude verursachte. Schon waren in diesem glücklichen Ehestande zwanzig Jahre der wonniglichsten Zeit verflossen, meinen Sohn hatte ich nach Madrid gegeben, um sich dort in einem der ersten Handlungshäuser zu einem braven Kaufmanne zu bilden, und die Tochter, welche den Namen Maria führte, stand der Mutter bereits in ihren häuslichen Verrichtungen bei, als mich die Lust des Spiels öfter in einen Zirkel von Freunden zog, die dieses letztere nur dem Namen nach waren, da Eigennutz ihre einzige Triebfeder war. Ich verlor beträchtliche Summen; ohne daß ich meine Gattin zur Vertrauten meines Unglücks machte, schmolz das Vermögen, was ich besessen hatte, immer mehr und mehr, und die kleine Handlung, welche ich trieb, warf bald nicht mehr die Einkünfte ab, deren ich für meine Haushaltung benöthigte. Selten kommt auch ein Unglück, das nicht noch mehrere in seinem Gefolge hätte. Meine Gattin hatte mir in der letzteren Zeit auch eine zweite Tochter geboren, die ich nach ihrem Namen Camilla taufen ließ. Ihre Entbindung war nicht die glücklichste, sie siechte von dieser Zeit an merklich, und ein mehrwöchentliches Krankenlager, von dem sie nicht mehr aufstand, machte mich zum trostlosen Witwer. Mehr als je ergab ich mich dem Spiele, um dadurch, wie ich glaubte, die schmerzlichen Erin-

nerungen meines Verlustes zu betäuben. Die unglücklichen Folgen blieben nicht aus; ich verlor wie immer; — dazu kam noch, daß ich eine bedeutende Summe an ein Handlungshaus abzuführen hatte, und wenn ich dieselbe nicht berichtigte, war mein ganzer Kredit untergraben. Meine Lage war verzweiflungsvoll.

In diesen bedrängten Umständen erinnerte ich mich eines Freundes in Vittoria, dem ich früher, als ich selbst noch Vermögen besaß, mehrmal ansehnliche Geldbeträge vorgestreckt hatte, und von dem ich nun hoffte, er werde mir, da ich in ähnlicher Lage schwebe, einen gleichen Freundschaftsdienst erweisen. Ich machte mich daher eines Tages auf, um zu ihm zu reisen.

Ich und mein Führer waren schon den zweiten Tag auf der Reise, die Nacht überfiel uns, sie war dunkel, aber ich achtete nicht darauf, denn Miranda, wo ich übernachten wollte, war kaum eine Stunde entfernt. Wir ritten eben durch das enge Thal, das vor letzterem Orte sich befindet, die letzte Fackel meines Führers war ausgebrannt, und er hatte eine kleine Handlaterne angezündet, als eine rauhe Stimme aus dem Gebüsche ein donnerndes »Halt« rief. »Ein Räuber!« schrie mein Führer erschrocken, und in demselben Augenblicke sprang auch ein Mann hervor und ergriff mein Maulthier beim Zaume. »Das Geld heraus!« schrie

der Schurke drohend. Statt der Antwort, die ich ihm geben wollte, schlug ihm mein Führer die Laterne mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß er geblendet zurück taumelte, und das Licht erlosch. Schnell stieß ich dem Thiere den spitzigen Stock in die Seite, und dieses sprengte über Stock und Stein davon. Da ich keinen Verfolger hinter mir hörte, so hielt ich mich für glücklich befreit; das Thier rannte immer fort, und ich erblickte bald Licht, welches ich für die Fackel eines gleich mir Reisenden hielt; schon freute ich mich, auf einen Begleiter zu stoßen, als ich mich, da ich das Licht erreichte, mitten unter einem Haufen bewaffneter Räuber befand. Sie setzten mir ihre langen Messer auf die Brust, nahmen mir die Börse ab, forderten auch meine Uhr und noch mehr Geld, und als ich erklärte, daß ich nichts mehr bei mir habe, sagte mir der Anführer, nachdem er sich mit den Übrigen kurz berathen hatte, ich müsse ihnen einen Brief an meine Freunde geben, des Inhalts, daß man für meine Auslösung 500 Dublonen bezahle. Werde ihnen das Geld geschickt, so solle ich meine Freiheit erhalten, wo nicht, so müsse ich bei Anbruch des Tages sterben. Ich machte verschiedene Vorstellungen, sie halfen nichts. Der Hauptmann der Bande ließ Tinte und Feder bringen und mehr mechanisch als in der Hoffnung eines guten Erfolges, schrieb ich einen Brief an meinen Freund in Vittoria. Die Räuber wollten mir durch-

aus keine längere Frist als bis zum Anbruch des Tages gönnen, weil sie, wie sie sagten, den gegenwärtigen Ort verlassen, und an einen Ort, wo sie sicherer wären, ziehen müßten. Der Hauptmann, ein schon ziemlich bejahrter, wilder Mann, sagte mir auch ganz kalt: »Ich muß meine Drohungen genau erfüllen, um Lösegeld zu bekommen. Finde ich mich darin weich, so bin ich der Betrogene, und wenn ich einmal mein Ehrenwort gebe, der Gefangene werde zu einer bestimmten Stunde ermordet, so muß es auch unabänderlich geschehen.« Ich fügte mich in mein hartes Schicksal und bereitete mich zum gewissen Tode, denn auf Abänderung meiner traurigen Lage konnte ich auf keine Weise hoffen.

Die Räuber kamen während dieser Unterredung mit mir vor einer großen Höhle an, die sie als ihren Aufenthaltsort bezeichneten. Die Höhle, von überhängenden Marmorfelsen gebildet, war mit Steinen und Gesträuch dergestalt verdeckt, daß man auch nicht die leiseste Ahnung von einer Wohnung daselbst haben konnte. Wir mußten durch den Eingang beinahe auf Händen und Füßen kriechen, und kamen dann in eine geräumige Marmorhalle, an deren obern Ende die Frau des Hauptmanns auf zwei großen Kohlenbecken das Abendessen der Bande bereitete. Sie war damit fertig als wir anlangten. Alle Räuber, zwanzig an der Zahl, lagerten sich um einen großen Tisch, das Essen wurde aufgesetzt;

sie luden mich dazu ein, ich weigerte mich aber, ihnen Gesellschaft zu leisten, sondern bat nur um einen Trunk Wasser. Man hatte die Gefälligkeit, mir dasselbe zu reichen.

Während nun die Räuber aßen und tranken, und bald in eine wilde lärmende Unterhaltung ausbrachen, hatte ich Gelegenheit, dieselben näher zu betrachten. Der Hauptmann, obwohl Alter und wilde Züge ihn entstellten, schien mir bekannt zu seyn; ich musterte ihn genauer; aber welches Entsetzen bemeisterte sich meiner, als ich in demselben meinen Schwiegervater Centilles erkannte. Ein lauter Angstschrei entfuhr meinem Munde, und als die Räuber ob desselben wild aufsprangen, sich um mich reihten, und ihr Anführer mit donnernden Worten nach der Ursache desselben forschte, rief ich, meiner nicht mehr mächtig: »Centilles, um aller Heiligen Willen, in welcher Gesellschaft muß ich Euch wiederfinden!«

»Cantarino!« schrie dieser, mich gleichfalls erkennend. Was zum T** bringt dich in meine Hände?«

»Also haben mich meine Augen wirklich nicht getäuscht, und ich sehe den tapfern und ehrgeizigen Centilles vor mir, der herabgesunken ist zu der niedrigsten Stufe menschlicher Entartung? O, daß ich das erleben mußte,« jammerte ich.

»Ja, ich bin Centilles,« entgegnete dieser wild,

»das unbarmherzige Schicksal hat mich aus der Welt gestoßen, hat mich zu dem gemacht, was ich jetzt bin, zu einem Wütherich, dessen Sinnen und Trachten einzig und allein dahin gerichtet ist, blutige Vergeltung an den Menschen zu üben.«

Lange Zeit bedurfte es, bis ich meinen Abscheu vor Centilles, und meinen Schmerz über seinen Fall so weit unterdrücken konnte, um mich mit ihm in einen weitern Wortwechsel einzulassen. Als ich dieß endlich vermochte, erfuhr ich von ihm den weiteren Verlauf seiner Lebensgeschichte, und die Umstände, die ihn auf diese Stufe der Erniedrigung brachten. Da seine Erzählung etwas umständlich war, auch durch meine mitunter gemachte Einwürfe sich in die Länge zog, wodurch ich Ihnen langweilig werden müßte, so will ich mich kurz fassen, und sie Ihnen nur mit wenig Worten mittheilen.

Die wüthende Raserei und die Begierde, sich an den Feinden seines Vaterlandes, die ihm Alles entrissen hatten, zu rächen, trieb ihn von Ort zu Ort. Endlich hatte er ein Opfer seiner Rache erfaßt, es war der Oberst L** eines französischen Chasseur-Regiments, der den Ort Belchite mit stürmender Hand erobert, und daher das Meiste, wie er glaubte, zu seinem Unglücke beigetragen hatte. Dieser fiel von seiner Hand meuchlerisch ermordet, eben so mehrere Andere, so daß ein Preis auf seinen Kopf gesetzt ward. Dieß bewirkte, daß er genöthigt

war, sich wie ein verfolgtes Wild, nur in den abgelegensten und verborgensten Winkeln der Gebirge aufzuhalten. Diese Lebensart, welche sein Gemüth immer mehr verwilderte, ja ihn oft zwang, seinen Lebensunterhalt mit gewaffneter Hand zu erzwingen, bereitete ihn, wie er sich selbst ausdrückte, zu dem Handwerke vor, welches er hernach zu ergreifen gezwungen war.

Mein Leben, das in Centilles Hand stand, war zwar nun nicht mehr gefährdet, und als er erfuhr, daß ich sogar der Gemahl seiner Tochter, die ich so unerwartet aufgefunden, geworden sey, blitzte der erste Strahl einer reineren Freude auf seinem verwilderten Angesichte; er versprach, mir die Freiheit zu schenken, ich mußte aber einen schweren Eid leisten, die Bande nicht zu verrathen. Der Rest der Nacht entschwand unter Gesprächen, und Sie können sich vorstellen, daß ich in dieser Zeit manches anwandte, Centilles von der schlechten Lebensart, die er führte, abzurathen. Er war erschüttert und versprach, es zu überlegen.

Mit Tages-Anbruch erschienen die abgesandten Bothen, welche das Lösegeld für mich hätten überbringen sollen, und zwar unverrichteter Sache wieder, indem es ihnen ohne Gefahr nicht möglich war, nach Vittoria zu kommen. Ich erhielt meine Freiheit, und Centilles selbst begleitete mich eine Strecke. Als ich in Vittoria angekommen war,

fand ich bei meinem Freunde wohl die zuvorkommendste Aufnahme, aber keine Hülfe. Er machte hundert Ausflüchte, bei denen es mir einleuchten konnte, daß sie aus der Luft gegriffen waren, und ich mußte daher, ohne von meiner langen und beschwerlichen Reise irgend einen Gewinn zu haben, unverrichteter Dinge nach Hause zurück kehren. Ich wußte mir nicht mehr zu helfen.

In dieser Zeit, der betrübtesten meines Lebens, überraschte mich eines Tages ganz unerwartet Centilles mit seinem Besuche; er schien ganz verändert zu seyn. Nicht mehr so wild rollte sein Auge, der entstellende graue Bart war weg, und die gewählte gute Kleidung ließ ihn um viele Jahre jünger aussehen, als er wirklich zählte, da seinen Nacken doch schon mehr als siebenzig Jahre drückten. Ganz außerordentliche Freude äußerte er beim Anblick meiner beiden Töchter, die er ganz für die Ebenbilder seiner eigenen geliebten Tochter erklärte, ja, er vergoß sogar Thränen, was mir eine große Veränderung, die in seinem Innern vorgegangen sein mußte, verkündigte. Als meine Töchter wieder ihren häuslichen Verrichtungen nachgegangen waren, drang er in mich, ihm meine Verhältnisse und sonstigen Aussichten bekannt zu geben. Ich war vielleicht zu aufrichtig, und entdeckte ihm mehr als ich sollte; wenigstens sah er es als einen guten Grund an, mich mit einem Geheimnisse, das ihn sehr in-

teressirte, ja ganz seine Seele erfüllte, bekannt zu machen. Er entdeckte mir, daß er dem Räuberleben entsagt, auch die Wildesten von seiner Bande entlassen, und die Übrigen beredet habe, einen anderen minder gefährlichen, wenn gleich auch nicht erlaubten Lebenserwerb einzuschlagen. Es sei dieß die Falschmünzerei, und er hoffe, daß auch ich, da meine Lage so sehr bedrängt sey, seiner Gesellschaft beitreten werde. Anfangs schauderte ich vor diesem Antrag zurück, und lehnte alle darauf Bezug habenden lockenden Anerbiethungen strenge ab; als er aber nicht aufhörte, in mich zu dringen, und einige volle Beutel auf den Tisch legte, deren glänzenden Inhalt er vor mir ausbreitete, auch mir zugleich zu bedenken gab, wie dadurch mit einem Male meiner so drückenden Lage abgeholfen wäre, war ich zwar noch stark genug, dem wiederholten Antrag, in seine Gesellschaft zu treten, auszuweichen, allein schwach genug, die Summe Goldstücke, die er mir lächelnd zuschob, anzunehmen.

Centilles besuchte mich von diesem Tage an öfter, und stets floß eine reiche Spende seiner falschen Goldmünzen in meine Casse, die ich, da einmal der Fehltritt gemacht war, mit immer wenigerem Abscheu annahm; denn es ist ein altes aber bewährtes Sprichwort: »Hat dich der Teufel einmal bei einem Haare gefaßt, so bist du sein auf ewig.«

Minder auffallend wird es Ihnen nach diesem scheinen, wenn ich sage, daß ich endlich sogar ein Mitglied von Centilles' Falschmünzer-Gesellschaft wurde, ja sogar manche Verbesserung und neue Einrichtung vorschlug, die dieser auch bereitwilligst annahm. Zu diesen Verbesserungen gehörte, daß sich Centilles von der Räuberschlucht wegzog, und das gleich oben auf dem Felsenabhange befindliche alte, und größtentheils in Trümmern liegende Schloß Palzada zu seinem Aufenthalte wählte. Es wurde ausgemacht, daß wir die Öde und Verrufenheit des Schlosses, vermöge welcher es von Jedermann gemieden wurde, zu unserm Vortheile benützen, das ist, zu unserm heimlichen Gewerbe einrichten und hier verborgen leben wollten. Sollte es dessen ungeachtet jemand wagen, wider unsern Willen das Schloß zu besuchen, und in unsere hier angebrachten Geheimnisse dringen zu wollen, so waren Vorrichtungen getroffen, daß er uns nicht entrinnen, sondern in unsere Gewalt kommen mußte. Der Tod des Gefangenen war dann die unausweichliche Folge, weil wir das äußerste anwenden mußten, um nicht entdeckt, und in unserer geheimen Handthierung gestört zu werden.

Der Ausbruch des Bürgerkrieges in unserem Vaterlande kam unserem Gewerbe sehr zu statten, und beinahe fünf Jahre sind es schon, daß wir das sträfliche Geschäft betreiben. Wir sind aber fest ent-

schlossen, da jeder von uns so viel erworben hat, um damit gemächlich leben zu können, es aufzugeben und in ein entferntes Land zu ziehen, allein wir sind damit noch nicht ganz im Reinen, und brauchen wenigstens noch einige Monate Zeit, um alle Vorkehrungen dazu zu treffen. Ihr unverhofftes Erscheinen in dem Schlosse mußte uns daher äußerst unwillkommen seyn, und Ihr Tod ward einstimmig beschlossen. Mir und meiner Tochter Camilla, eben die, welche Sie in Ihrer Krankheit bedienet, ging Ihr Tod ganz besonders zu Herzen, und nur ein einziger Rettungsweg stand mir für Ihre Lebenserhaltung offen. Ich schlug vor, Sie in unsere Gesellschaft aufzunehmen.

»Zu welcher Vereinigung ich mich aber nie geneigt finden werde,« erwiederte ich, entsetzt von meinem Krankenbette auffahrend.

»Geduld, junger Mann,« sagte gelassen Cantarino, »lassen Sie mich nur meine Erzählung beendigen. Es ist von uns als Gesetz aufgestellt, fuhr er weiter fort, daß, wenn wir jemals ein neues Individuum in unsere Verbrüderung aufnehmen sollten, wir dasselbe einer strengen Prüfung unterziehen, ob es Muth und Gelassenheit, selbst bei sicherer Erwartung des Todes zeigt. Hat es diese Probe zur Zufriedenheit bestanden, dann suchen wir es durch die ansehnlichsten Geschenke, ja sogar wenn es seyn könnte, durch Verheurathung mit Einer unserer

Töchter noch fester an uns zu knüpfen. Sie haben allen Anlockungen, die Ihnen gebothen wurden, widerstanden, und ein voreiliger Schuß von der Hand Eines meiner Gefährten sollte Sie dem Tode in die Arme liefern. Die Kugel ging durch die Brusthöhle, Sie waren nicht tödtlich verwundet, und meinen anhaltenden Bitten gelang es, daß man auf Ihren Tod verzichtete, und Sie mir zur Pflege übergab. Der gütige Himmel hat mir, der ich so ziemlich in der Arzneikunde bewandert bin, Ihre Genesung gelingen lassen, und Sie werden, wie ich hoffe, bald das Krankenbette verlassen können. Sie lächeln, Sennor, ach, Sie sind dessen ungeachtet noch nicht gänzlich von aller Gefahr befreit. Sie befinden sich noch im Schlosse, und zwar in einem Zimmer des Thurms, und müssen, bevor Sie das Schloß verlassen, einen heiligen Eid ablegen, über Alles, was Sie hier gesehen und was Sie betroffen hat, die strengste Verschwiegenheit zu beobachten. Wenigstens müssen Sie diesen Schwur eine Ihnen festgesetzte Zeit halten, und nur unter dieser Bedingung wird man Ihnen das Leben schenken.

Ich habe Ihnen jetzt Alles, mehr als ich schuldig war, bekannt gegeben, und ich überlasse Sie nun, da mich Geschäfte rufen, ihrem eigenen Nachdenken, wozu Ihnen meine Geschichte Stoff im reichlichsten Maße geben kann.

Umsonst waren alle meine Versuche, ihn noch

länger bei mir festzuhalten, um über mehrere Punkte seiner Lebensgeschichte noch einige Aufklärung zu erhalten. Er entschwand durch eine Seitenthüre schnell meinen Blicken.

Noch einige Wochen dauerte es, bis ich vollkommen genesen war und meine vorigen Kräfte wieder erlangt hatte. Am Abende eines Tages erschienen zwei Vermummte in meinem Zimmer, die mir bedeuteten, ihnen zu folgen. Sie verbanden mir die Augen, und führten mich über einen Gang, dann einige Stufen abwärts, worauf sie stehen blieben. Als man mir die Binde abnahm, befand ich mich in einem geräumigen Gewölbe, von einer in der Mitte herabhängenden Lampe erleuchtet, und die zwölf vermummten Männer waren in einem Kreise um mich versammelt.

»Junger Mann, da Sie von allen unseren Geheimnissen unterrichtet sind,« mit diesen Worten redete mich der Obere der Verlarvten an, »so stelle ich nun die Frage an Sie, ob Sie in unsere Gesellschaft zu treten Willens sind?«

Ich verneinte es. Die Vermummten sahen einander mit bedeutungsvollen Blicken an, dann nahm wieder der Obere das Wort:

»Wir wollen Ihnen das Leben, das Sie nach unsern Gesetzen verwirkt haben, schenken, jedoch müssen Sie zu unserer Sicherheit das Versprechen leisten, über Alles, was sie hier gesehen haben,

wenigstens zwei Monate lang, das strengste Stillschweigen zu beobachten.«

Ich besann mich einige Augenblicke.

»Besinnen Sie sich nicht lange,« sprach der Erstere wieder, »von dieser Zusage, die Sie uns mit einem schweren Eide bekräftigen müssen, hängt Ihr Leben ab.«

»Gut,« sagte ich entschlossen, »ich will den mir abgeforderten Eid leisten, aber auf keine längere Dauer als zwei Monate, und wehe dann euch, wenn ihr mich hintergangen haben solltet. Das weit langende Schwert der Gerechtigkeit wird euch erreichen, und wenn ihr auch in dem verborgensten Winkel der Erde stecken solltet.«

Die Vermummten traten nach dieser meiner Äußerung in einen Kreis zusammen, und wechselten mehrere mir unverständliche Worte, worauf sich dann Einer entfernte, aber bald wieder zurückkam. In einer Hand trug er zwei angezündete Lichter, in der andern ein großes Buch und ein Kucifix. Man stellte die Lichter und das Krucifix auf einen Tisch vor mich hin, Einer aber hielt mir das aufgeschlagene Evangelienbuch vor, auf welches ich zwei Finger legen, und den mir vorgesagten Eid der Verschwiegenheit leisten mußte.

Nachdem dieser feierliche Akt beendet war, warf man mir eine Hülle über den Kopf, zwei Vermummte faßten jeder eine Hand von mir, und so

von ihnen geleitet, wurde ich aus dem Gewölbe fortgeführt. Nach einer halben Stunde ungefähr fühlte ich aus dem Wehen der frischen Luft, daß ich mich im Freien befände. Meine Begleiter nahmen mir jetzt die Hülle von den Augen, es war Nacht; sie selbst entschwanden in dem Dunkel.

Bis hieher hatte der Kapitain O'Doyle seine erlebten Abenteuer in der Sierra San Adrian erzählt; es sey uns nun erlaubt seine ferneren Schicksale, die für den verehrten Leser gewiß nicht ohne Interesse seyn werden, in den nachfolgenden Abschnitten weiter mitzutheilen.

Neuntes Kapitel.

Treue Liebe.

Zwei Monate nach dieser Begebenheit ging der Kapitain O'Doyle, welcher sich wieder bei seinem Regimente befand, über die Brücke von Villafranka, um am jenseitigen Ufer der Arga die Verschanzungen zu besehen, welche der General Rodil zum Schutze des Ortes gegen die anrückenden Navarresen anlegen ließ. Er hatte sein vor kurzem erlebtes Abenteuer schon beinahe vergessen, und Gedanken ganz anderer und wichtigerer Art beschäftigten seinen Geist. Bereits war er am Ende der Brücke angelangt, da trat ein junger Mann auf ihn zu, der ein prächtiges Pferd an der Hand führte, und unter dem Arme ein kleines Kästchen von Ebenholz trug.

»Verzeihen Sie, Sennor,« redete er den Kapitain an, »dieses Kästchen, dieses Pferd und auch mich, wenn Sie einen Bedienten benöthigen und mich in Ihre Dienste nehmen wollen, übersenden Ihnen Ihre dankbaren Freunde von Palzada. Sie haben bereits jenen Ort verlassen, und befinden sich auf einem Schiffe, das mit vollen Segeln seinen Lauf nach Amerika nimmt,« fuhr er weiter

fort, indem er O'Doyle das Käſtchen überreichte, und das ſich bäumende Roß feſter am Zügel faßte. Der Kapitain war überraſcht, er betrachtete ſtillſchweigend den jungen Menſchen, deſſen Geſicht, obwohl von der Sonne gebräunt, ſehr viel Anziehendes hatte, und ihm auch nicht unbekannt zu ſeyn ſchien; endlich richtete er die Frage an ihn:

»Was enthält dieſes Käſtchen?«

»Ich bitte zu öffnen,« erwiederte der Befragte, indem er die Augen zu Boden ſchlug.

O'Doyle hob den Deckel in die Höhe und prallte betroffen zurück, denn bis an den Rand gefüllt, glänzten ihm die ſchönſten Goldſtücke entgegen.

»Es ſind echte Münzen,« nahm der junge Menſch das Wort, »Ihr dürft kein Bedenken tragen, davon Gebrauch zu machen.«

Der Kapitain wollte noch Einiges fragen, allein die Brücke wurde von andern Fußgängern betreten, und einſehend, daß hier ein unſchicklicher Platz zu weiteren Erörterungen ſei, übergab er daher das Käſtchen dem jungen Menſchen wieder, und bedeutete demſelben, ſich mit ihm in ſein Quartier zu verfügen.

Beiläufig zwei Tage nach dieſem Auftritte ſah man den jungen Menſchen in der Livrée von Kapitain O'Doyle, ein Beweis, daß er von Letzterem in ſeinen Dienſt aufgenommen worden war, mit haſtigen Schritten über dieſelbe Brücke nach dem

Stadtthore gehen. Etwa hundert Schritte vor ihm gingen zwei hohe, in lange Mäntel eingehüllte Männer, in heimlichem und vertraulichem Gespräche begriffen, in deren verwilderter Erscheinung die Natur schon das Bild zweier Bösewichter mit scharfem Pinsel gemalt hatte. Ihren Schritten folgte der Diener O'Doyle's auf dem Fuße nach.

Die Sonne war schon untergegangen, und bereits schimmerten einzelne Sterne am wolkenlosen Himmelsbogen, wie er sich zur Frühlingszeit über dem großen Tempel der erwachenden Natur gewöhnlich auszuspannen pflegt. Es war ein enges, finsteres Gäßchen, wohin die eilenden Männer ihre Schritte lenkten. Je tiefer sie in das Gäßchen kamen, desto lauter ward ihr Gespräch, und als sie sich an dessen anderem Ende unter der Stadtmauer befanden, wandelte sich ihr früheres Gespräch in einen heftigen Streit.

»Es war unklug von mir, dich zu dingen, ich konnte mir diesen Verdienst allein erwerben,« sprach der Ältere von den Männern.

»Dumm genug,« entgegnete lachend der andere, »jetzt aber, da du mich einmal gedungen, ist es auch deine Schuldigkeit, mit mir brüderlich zu theilen, willst du aber nicht, — hm, so leb wohl! ich kann ja auch auf die entgegengesetzte Seite treten, und dir den ganzen Spaß verderben.«

Der Sprechende kehrte bei diesen Worten sei-

nem Gefährten den Rücken zu und wollte gehen. »Halt, Bösewicht!« schrie der Erstere, »steh, sag ich,« brüllte er, ihn am Arme packend, »oder mein Dolch findet den Weg zu deinem Herzen.« Er bekräftigte diese Worte durch die That, indem er einen glänzenden Stahl unter dem Mantel hervorzog, und ihn fest auf die Brust des Gefährten setzte.

»Potz Element,« sagte der Angegriffene, und mit gewandter Hand den Dolch weit von sich schleudernd, sprach er mit großer Gleichgültigkeit, »glaubst du, Bernardo, daß ich mich fürchte? doch,« fügte er lächelnd hinzu, »mit dir werde ich mich nicht entzweien, gib mir die Hälfte, gib mir den dritten Theil von dem Lohne, der dir für ein Stück kalten Eisens in Kapitain O'Doyle's Brust geboten ist, ich nehme die Arbeit über mich.«

»Es gilt!« erwiederte Bernardo, der ältere, dem jüngern die Hand reichend. »Aber Mateo, ich nehme dich beim Wort, auf den ersten Stoß muß des Kapitains Seele schon auf der Zunge sitzen!«

»Bekümmere dich nicht um mich,« antwortete Mateo stolz, »doch, Bernardo, früher noch ein Wörtchen. Nicht etwa, als ob ich an deiner Ehrlichkeit zweifelte, aber du weißt, wir Menschen sind schwache Geschöpfe, gib mir die zwanzig Pistolen im voraus.« —

»Hier, Bube!« schrie der ältere, die Stirne in finstere Falten legend, indem er ihm zugleich einen

geldgefüllten Beutel in die Hand warf, ich habe es nicht gezählt.«

»Ich sehe, du hast Ehre im Leibe,« sagte grinsend Mateo. »Um welche Stunde soll ich am bestimmten Orte eintreffen?«

»Um acht Uhr Abends,« entgegnete der Meister, dessen Zorn sich eben so schnell gelegt hatte, als er ausgebrochen war, speist der Kapitain beim General, vor zwölf Uhr werden sie nicht von einander scheiden. Du mußt dich aber schon um die neunte Stunde vor dem Hause einfinden, ich hingegen werde mir ein ruhiges Plätzchen unweit der Marien-Kapelle aufsuchen. Es geschieht nur der Sicherheit wegen. Denn solltest du den Kapitain verfehlen, oder er in Gesellschaft von mehreren andern Offizieren die Wohnung des Generals verlassen, wo du ihm dann nicht wohl beikommen könntest, so ist die bezeichnete Kapelle der Ort, wo wir Beide vereint auf ihn losstürzen, und ich meine, es soll nicht vieler Augenblicke bedürfen, um ihn in die Ewigkeit hinüber zu senden.«

»Verlaß dich auf meine Stärke und Gewandtheit!« versicherte Mateo den Meister und als dieser sich entfernt hatte, sagte er: »Ich muß doch nachsehen, wie viel der Beutel enthält.« Um dieß in Ausführung zu bringen, trat er aus dem Dunkel, das ihn verbarg, hervor, und in den Schein des

Mondes, der eben in der Gestalt einer Sichel am Himmelszelte glänzte.

»Daß dich der Hund, verdammter Schurke,« brummte er zwischen den Zähnen, nachdem er den Beutel geöffnet hatte. »Lumpige zehn Pistolen! — Wie hat mich der Spitzbube betrogen! — Wenn es sich hier nicht um meinen Verdienst handeln würde, ich hätte gute Lust bei meiner Seele, das gegebene Wort nicht zu halten. Aber was? Heut helf' ich bei der Arbeit, und morgen sende ich Bernardo dem Kapitain nach. Es ist gerade das erste Viertel, nu, da mag der Herr Kapitain auf dem Einen Horn und Herr Bernardo auf dem anderen Platz nehmen, und von ihrem luftigen Lustsitz auf mich herabblicken, der unterdessen seinen erworbenen Verdienst auf ihre Gesundheit in süßem Madera verschlemmen wird. Ha, ha, ha! Herr Bernardo, Sie haben sich in Mateo geirrt, wenn Sie dachten, er ließe sich mit so Wenigem abspeisen.«

Indeß der Bandit auf diese Art mit sich selbst sprach, erschien hinter seinem Rücken die schmächtige Gestalt des jungen Menschen, der schon früher das Gespräch beider Bösewichter belauscht hatte, jetzt mit schneller Hand sein an der Seite hängendes kurzes Schwert zog, und es dem Mörder rückwärts in den Nacken stieß. Ein schreckliches Gebrüll ausstoßend, stürzte der Verwundete zu Boden. Er erhob sich aber schnell wieder, erhaschte seinen Feind

beim Kleide, und ein neuer Kampf begann, wobei jedoch der tödtlich Verwundete nur mit matten Kräften rang.

Die Kämpfenden hatten sich bis zu dem Ufer der gleich außerhalb des Mauerwerkes vorbeifließenden Arga gerungen. Schauerlich rauschten unter den Füßen der Ringenden die Fluthen, furchterfüllt schauderten beide zurück vor dem sicheren Grabe, das sie aus dem fesselosen Strome angähnte, und doch bemühte sich ein jeder seinen Gegner hinabzustürzen.

Der Mond verbarg sich hinter einer vorüberziehenden Wolke, dichte Dunkelheit umgab Beide, und O'Doyle's Diener, die Oberhand gewinnend, stürzte den Banditen in den Fluß. Man hörte den dumpfen Ton des Falles, und als der Mond wieder aus der Wolke hervortrat, schwamm die blutige Leiche auf den Fluthen der Arga.

Mit schnellen Schritten eilte der Sieger fort, von Fieberfrost geschüttelt, als ob ihn der Schatten des Ermordeten verfolge, und verschwand bald im Innern der Stadt.

Zehntes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Geräuschvoll ging es im Hause des Generals zu. Die Vornehmsten aus seinen Offizieren waren zur Tafel geladen, und was nur Köstliches den leckern Gaumen kitzeln konnte, war auf derselben zum Genusse aufgestapelt. Der General gab gerne, wenn ein kleiner Stillstand der Waffen eingetreten war, prächtige Tafeln, theils um sich im fröhlichen Kreise seiner tapfern Kriegsgefährten zu unterhalten, theils auch, um sich die Strapazen, die ein hartnäckiger Krieg mit sich führt, zu erleichtern. Dießmal aber war Alles noch köstlicher und reicher als gewöhnlich ausgestattet, denn Isabella von Sevilla, die reiche und schöne Braut seines Bruders, zierte die Tafel, und zog die bewundernden Blicke der lüsternen Söhne des Mars auf sich. Als sie noch eine zarte Knospe war, zeigten sich schon Spuren an ihr jener werdenden hinreißenden Schönheit, die des Mannes Aug' und Herz mit unwiderstehlicher Zaubergewalt anzieht; jetzt aber nach Verlauf von einigen Jahren war diese Knospe zur prächtig entfalteten Rose geworden, deren Besitz sich die ganze junge Männerwelt als den köstlichsten Schatz, den

nur immer ein Mann erringen konnte, betrachtete und bewunderte. Allein nur Einer hatte das Glück, diese Perle ihres Geschlechtes sein nennen zu dürfen, und dieser Eine war der Kapitain O'Doyle. Vielleicht hatte ihm dieses auch manchen Neider und verborgenen Feind zugezogen, und vielleicht war auch der heimlich auf ihn gerichtete Mordanschlag das Werk Eines seiner Nebenbuhler, welcher nach seiner Hinwegräumung ein glücklicherer Bewerber um Isabellens Hand werden zu können hoffte.

Nachdem Speise und Wein an der Tafel ihr Recht behauptet hatten, suchte der Geist durch Scherz und sprudelnden Witz zu glänzen, und als auch diese Unterhaltung einige Zeit gedauert hatte, kamen Gespräche ungleich wichtigeren Inhalts, die Kriegsbegebenheiten nämlich betreffend, an die Reihe. Das Land Navarra und Biskaya, jene Provinzen Spaniens, von wo die feurigsten Anhänger für Don Karlos' Sache auf den Schauplatz der Weltbegebenheiten traten, war der vorzüglichste Stoff des interessanten Gespräches.

Auch wir wollen dem geehrten Leser, der sich nicht blos mit Scenen romantischen Inhalts vergnügen, sondern auch seine Wißbegierde dabei mit manchem, wenn auch kleinen Samenkörnchen befriedigen möchte, eine kleine Beschreibung von den Ländern machen, welche wegen der daselbst vorgefallenen wichtigen Kriegsbegebenheiten die Augen

der ganzen Erde auf sich zogen, und weil die letzten Scenen unserer Geschichte in diese verwebt sind, mit ihnen schließen.

Navarra liegt zwischen den Pyrenäen im Norden, Arragonien im Osten, den baskischen Provinzen in Westen, und dem Ebro und Kastilien im Süden. Seine Bevölkerung wird auf nicht mehr als 280.000 Seelen geschätzt; dennoch betrachtet der Navarrese alle übrigen Spanier außerhalb seiner Gränzen, mehr als seine Unterthanen, denn als seine Landsleute. Von dem äußersten Norden bis zu den weiten, fruchtbaren Ebenen in der Nähe des Ebro — La Rivera genannt, bildet es nur eine Fortsetzung von Gebirgen, wo sich der Fremde in den verworrenen Labyrinthen langer, enger Thäler, tiefer Abgründe und wilder, gigantischer Felsen verliert. In dem nördlichen Theile, in der Nachbarschaft der Pyrenäen, sind die Berge höher und steiler als in den südlichen Distrikten; doch findet man nirgends eine Stelle, wo Kavallerie einen ganzen Tag, ohne abzusteigen, marschieren könnte. In einigen Theilen sind die Berge am Fuße mit Wäldern von Kastanienbäumen und spanischen Eichen, »encina« genannt, umgürtet, deren Eicheln, wenn man sie röstet, so wohlschmeckend wie Nüsse sind; höher hinauf findet man sie mit Gestrüpp oder Haidekraut bekleidet, und ihre Gipfel zeigen in seiner ganzen Nacktheit das graue oder schwarze Ge-

stein, von welchem sich weiter unten schon unförmliche phantastische Massen aus dem Laube hervordrängen. Einige der Höhen sind fast gänzlich wüst, und gewähren kaum den Schaf- und Ziegenherden und einigen zottigen Gebirgsfüllen ihre spärliche Nahrung. Die Hütte des Schäfers, mit großen Steinplatten bedeckt, oder eine einsame Kapelle, zu welcher hinauf eine Reihe von Kreuzen den Weg zeigt, sind die einzigen Gegenstände, die zuweilen die Aufmerksamkeit erregen, einzeln stehende Bäume ausgenommen, die oft der Sturm oder der Blitz zerschmetterte, und deren Stämme den Ehrgeiz büßten, sich über die Zwerge des Bodens ringsumher erhoben zu haben. Im Allgemeinen gibt das Land mehr von der Trägheit seiner Bewohner als von der Kargheit seiner Natur Zeugniß, und man findet tausend und abermal tausend Morgen, die angebaut einen Wein erzeugen würden, der im Glase des Epikuräers glänzen, und das schwere süßliche Getränk der fetten Ebene weit hinter sich lassen würde. In einigen Theilen wuchert der immergrüne Arbutus mit seinem dunkeln Laub, welches dem Lorbeer gleicht; er trägt im Herbste Früchte, die den Erdbeeren täuschend ähnlich sehen, doch schmecken sie fade und sind berauschend. Gelegentlich zieht sich ein tiefes, mit Korn und Mais bebautes und mit Dörfern besetztes Thal durch diese Wildniß; zuweilen ist es von beträchtlicher Ausdeh-

nung, gleich den Ebenen von Pampelona, oder von Vittoria und Salvatierra, in denen man von der Höhe der Sierra bis fünfzig Dörfer zwischen sich und der Reihe von blauen Bergen, die auf der andern Seite das Thal begränzen, zu seinen Füssen ausgebreitet sieht. In den südlichen Thälern verdrängen der Wein und die Olive den türkischen Weitzen. Von einem Thale zum andern führen mehrere Straßen, und zuweilen machen sie natürlicher Hinderniſſe halber solche Umwege, daß sie eine doppelt so große Entfernung durchlaufen, als die zahllosen Fußpfade, die in gerader Richtung über die Berge führen, jedoch fast nur für eine Ziege oder einen Navarresen gangbar, rauh, steil und häufig so eng sind, daß man sie beinahe mit einer Spanne messen könnte; in der Regel gähnt dazu noch an ihrer Seite ein Abgrund von mehreren hundert Fuß Tiefe, in dem ein Gebirgsstrom braust. Die Entfernung von einer Dorfgruppe zur andern, beträgt gewöhnlich nur fünf bis zwölf englische Meilen, doch sind oft beträchtliche Defileen und tiefe Abgründe dazwischen. Im Winter hemmen die Wege den Fortschritt des Wanderers, denn sie sind zum Theil durch die Felsen gehauen; der Regen führt ihnen nun von den Höhen das lose Erdreich zu, und macht sie zu einer Reihe von Schmutzbehältern von Ein bis zwei Fuß Tiefe. Im Sommer bilden sie eine Treppe von unregelmäßigen groben Stufen, auf denen die

Maulthiere und Pferde, wenn sie mit den Hufeisen den Fels erreichen, häufig ausgleiten. Truppen, die in einem solchen Terrain marschieren, sind leicht erschöpft, besonders wenn sie ihr Gepäck tragen müssen; während die Bewohner des Landes wie die Wölfe und Füchse durch Berg, Thal und Wald beständig in gerader Linie gehen und jedem Fremden zuvorkommen. An manchen Stellen ist das Terrain so koupirt, daß eine eindringende Gruppe keine Ahnung von der Nähe eines Feindes haben kann. Dieser hat seine Spione und Guerillas, und der Eindringende darf keine Leute zum Recognosciren entsenden, weil sie wenige hundert Schritte vom Haupttrupp schon abgeschnitten werden können. Er gehe, welche Straße er wolle, der Feind hat stets Zeit, eine andere einzuschlagen, und sie, wenn er verfolgt wird, aufzugeben, um seinen Feind, ermüdet durch die Verfolgung, in einem Terrain zurückzulassen, wo es eben so gefährlich ist zu bivouakiren als zu kantonniren.

Die Dörfer sind an Größe und Reinlichkeit sehr von einander verschieden; die Kirche bildet mit ihrem Thurme einen sehr in die Augen fallenden Gegenstand unter den Häusern, die entweder aus einem röthlichen oder einem grauen Steine erbaut sind. Im Allgemeinen liegen die Dörfer oder »Pueblos« in Gruppen, und es macht eine angenehme Wirkung auf das Ohr des Fremden, wenn sich in einem wei-

ten Thale unzählig viele eherne Zungen den Ablauf der Stunde zurufen. Im Norden sind die Dörfer gewöhnlich in Vertiefungen erbaut, im Süden scheint man jedoch die Erhöhungen zu diesem Zwecke vorzuziehen. Die Häuser sind von mittlerer Größe und fest gebaut, sonst aber unbequem. Zuweilen ist das Haus des Pfarrers weiß getüncht, und hat ausnahmsweise einige Glasscheiben in den Fenstern, doch ist selbst dieß noch in den Gebirgsdörfern ein seltner Luxus. Das Erdgeschoß wird durch die Ställe eingenommen; die Küche, die in den echten baskischen Hütten nichts als der Grund eines enormen Kamins ist, befindet sich in dem ersten oder zweiten Stock. Eine sonderbare Eigenheit der Häuser ist hier, daß man über jedem Thorweg das grobgeschnitzte Wappen antrifft. Wo das Feuer nicht in der Mitte der Küche angemacht wird, erscheint hinter dem mit großen Holzstücken belasteten Rost eine riesenmäßige Eisenplatte, auf welcher man das Wappen von Navarra, oder die **Fleurs-de-lis** in Relief abgebildet findet.

Wenige der Bewohner sind reich, ausgenommen in der Rivera, wo manche ziemlich große Besitzungen haben; auf der andern Seite sind auch nur äußerst Wenige ganz arm, denn eine sehr geringe Thätigkeit reicht schon hin, gegen Mangel zu sichern. Der Reichthum hat jedoch nicht Reiz genug für sie, um sie zu anhaltendem Fleiße zu spornen. Es ist wahr,

sie können ihren Überfluß in Gold verwandeln, aber, wenn sie es haben, liegt es auch ruhig im Kasten, ohne daß sie versuchten es zu vermehren oder sich Genüsse dafür zu verschaffen. In der Rivera leben viele Leute, die Tausende von Dublonen besitzen; sie verbergen aber in der Zeit des Krieges ihr Geld, und in der Zeit des Friedens lassen sie es unbenutzt, während sie nicht besser leben und sich nicht besser kleiden als ihre Nachbarn. Sie haben alle die dem Bewohner südlicher Himmelsstreiche eigene Trägheit, und nur dadurch erklärt sich der Umstand, daß sie so viele Jahre lang die sich bekämpfenden Armeen von Freund und Feind unterhalten konnten, ein Umstand, den man, ohne die Kenntniß des Volkes und seiner Hülfsquellen zu haben, nicht zu begreifen vermag. Zur Friedenszeit nämlich bestellt der Landmann nicht mehr Felder, als zu seiner Erhaltung nöthig ist, obgleich er für seine Person allein schon im Stande wäre, drei bis viermal mehr Brot und Wein zu produziren, als er bedarf. Zur Zeit des Krieges, wo er Rationen liefern muß, ist er genöthigt, zu arbeiten; außerdem bleibt er jedoch in derselben Lage wie früher, und die unruhigen Zeiten, die andere Länder ruiniren, dienen nur dazu, die Hülfsquellen seines Bodens zu entwickeln.

Dieß war beiläufig der Inhalt der Gespräche, mit welchen sich die Gäste die Zeit noch bis zum Aufbruche unterhielten. Endlich hatte man sich von

der Tafel erhoben, und hie und da bildeten sich kleinere Kreise, die abgebrochenen Gespräche theilweise fortzusetzen oder auch mitunter Anderes bis zum gänzlichen Scheiden auf das Tapet zu bringen.

Eine Unterhaltung interessanterer Art, freilich nur für die zwei Einzigen, die sie anging, zog den Kapitain O'Doyle und seine schöne Braut in eine etwas entferntere Ecke des Saales, wo sie in leisem, kosenden Gespräche sich für den Zwang bei der Tafel zu entschädigen suchten.

Zu eben dieser Zeit erschien am Eingange des Saales, von welchem die Liebenden sich nicht fern befanden, ein Mann, welcher den weiten Mantel um die Schultern geschlagen, und den breiten Hut tief in die Stirne gedrückt hatte, so daß sein Antlitz nicht gesehen werden konnte. Der Kapitain, eben sich zum Kusse auf die Hand seiner holden Schönen neigend, erblickte die im Schatten stehende Gestalt, auch bemerkte er, wie sie ihm mit der rechten Hand herauszugehen winkte. Von einem unerklärlichen Gefühle ergriffen, gehorchte er dem winkenden Manne und ging auf die Thüre zu. Als er aber die Schwelle betrat, sah er nicht einmal mehr dessen Schatten, so daß er das Ganze für die Ausgeburt seiner Phantasie gehalten haben würde, wenn ihn nicht ein auf der Schwelle liegendes zusammengerolltes Papier von der Wirklichkeit des verschwundenen Phantoms überzeugt hätte.

Er entfaltete das Papier und fand darin folgende Worte geschrieben: »Die treue Liebe warnt, — O'Doyle, dein Leben ist gefährdet.«

Der Kapitain staunte, und wußte sich weder den Sinn der Worte auszulegen, noch ahnte er, wer diese Warnungszeilen geschrieben hätte. Allein sein leichter Sinn ließ ihn nicht lange über die Sache grübeln, sondern er schob das gefaltete Papier schnell unter sein Kleid und eilte zu Isabella zurück.

Mitternacht rückte heran, und die Gäste gingen auseinander. Der Kapitain O'Doyle ging, den Arm eines seiner Kameraden fassend, voraus, die übrigen Offiziere folgten, und begaben sich nach den verschiedenen Stadttheilen in ihre Wohnungen. Durch ein enges Gäßchen schritt jetzt Ersterer mit seinem Freunde. Im Schatten der Häuser, fest an die Mauer gedrückt, schlich ihnen ein Mann, in einen langen, schwarzen Mantel gehüllt, nach. Die beiden Offiziere wandten ihre Schritte zu einem Eckgebäude, dessen steinerne Statue ober der hohen Thüre die Kirche St. Maria bezeichnete. Der Mann, der den Ersteren ununterbrochen nachgeschlichen war, trat jetzt aus dem dichten Schatten hervor und folgte rasch den Schritten der nächtlichen Wanderer. Er hatte sie aber noch nicht erreicht, so sprangen vier Gestalten, ebenfalls in lange Mäntel gehüllt, die hinter den Säulen der Kirchenthüre

sich bisher verborgen gehalten hatten, hervor und fielen wüthend mit den in ihren Händen blitzenden Dolchen die zwei sorglosen Offiziere an, die kaum so viel Zeit behielten, ihre Degen zu ziehen. In diesem Augenblicke stellte sich aber auch der Unbekannte, der seither den letzteren, ohne von ihnen bemerkt worden zu seyn, gefolgt war, auf die Seite der Angefallenen. Der Kampf war kurz; zwei Banditen wälzten sich sterbend in ihrem Blute auf der Erde, die zwei Andern, Einer davon schwer verwundet, entflohen; aber auch der edle Unbekannte, der sich freiwillig zum Vertheidiger der Offiziere aufgeworfen, und gleich zu Anfang des Kampfes Einen der Mörder todt zu Boden gestreckt hatte, lag tödtlich verwundet zu ihren Füßen. Das Haus, in welchem der Kapitain wohnte, war nicht weit von dem Orte des Kampfes entfernt. Eine Tragbahre war bald herbeigeschafft, auf welche der Verwundete gelegt wurde. Wer beschreibt aber des Kapitains Erstaunen, als der Verwundete entkleidet wurde, und man in demselben ein Mädchen, und er überdieß noch seinen jüngst aufgenommenen Diener erkannte.

Einer geknickten Lilie gleich lag das Mädchen auf dem Bette. Aus den traurigen Blicken, welche es zuweilen auf den Kapitain warf, leuchtete geheimer Gram hervor. Sehnsucht und Schmerz wechselten in den Zügen, als ob sie unsicher wären, wer

von ihnen die Oberherrschaft über die schwer belastete Seele davon tragen sollte. »O'Doyle,« seufzte jetzt die Sterbende mit kaum hörbarer Stimme, und als dieser sein Ohr zu ihrem Munde neigte, lispelte sie: »Camilla, die dich unsäglich liebt, stirbt für dich. Ein Mädchen — das die Tochter eines Falschmünzers war, — konnte nie die Deinige werden. — Daher besser todt, als dich nicht besitzen können. — Leb wohl! Ein Strom von Blut, der zugleich aus ihrem Munde drang, verschlang den letzten, kaum mehr hörbaren Laut.

Eilftes Kapitel.

Die Schlacht bei Vittoria.

Es war gegen Ende des Monats October 1834, als der Carlistische General Zumalacarreguy über den Ebro setzte, seinen Gegner Rodil durch seine Fabius'sche Taktik besiegte, und dessen Namen, der anfänglich den Navarresen so viel Schrecken eingeflößt hatte, zu Schanden machte. Er war nur selten mit ihm zusammengetroffen; geschah dieß jedoch, so hatte er sich stets mit Vortheil herausgezogen, und war, wenn gleich von mehreren Kolonnen verfolgt, durch schnelle und unerwartete Märsche auf Divisionen gefallen, die ihn am wenigsten erwarteten. Durch seine Kenntniß des Terrains und den Geist, den er seinen kühnen Gebirgsbewohnern einzuflößen verstand, hatte er nach und nach seine Streitkräfte bedeutend vermehrt und seine Truppen mit den Waffen und der Kleidung, welche er Rodils Soldaten abgenommen, zu kleiden und zu bewaffnen gewußt. Er allein hatte es in seiner Gewalt, an jedem Orte, und zu jeder Zeit anzugreifen, und den Verfolgungen seiner Gegner, die durch Beschwerden, Krankheiten und die beständigen für sie ganz nutzlosen Scharmützel schon

ein Drittel der Ihrigen verloren hatten, durch geschickte Kombinationen Trotz zu bieten. Dazu kam noch der für ihn glückliche Umstand, daß sie moralisch sowohl, als physisch geschlagen waren; denn General Rodils Truppen fanden in der Verfolgung der Carlisten weder Beute, noch Lorbern, sondern nur harte Streiche von Zumalacarreguy's Armen, der ihre Reihen lichtete, ohne daß sie ihn selbst jemals erreichen konnten, und dessen Gefangennehmung sie endlich selbst als eine Chimäre zu betrachten anfingen. Unter solchen Umständen wurde die Zurückberufung Rodils nothwendig.

Während er sich jedoch noch in der Provinz befand, war Zumalacarreguy, wie bereits gesagt wurde, über den Ebro gegangen, und hatte zu Cenicero und Fuenmajor große Vortheile errungen, denn außer der Gefangennehmung einer Infanterie-Kompagnie, war ihm auch ein Transport von Vorräthen in die Hände gefallen, wobei sich außer mehrern andern willkommenen Gegenständen, auch zweitausend Gewehre befanden. Da er erfuhr, daß General Osma Vittoria verlassen hätte, und im Begriffe stände, seine Operationen wieder zu beginnen, kehrte er durch einen schnellen Marsch wieder über den Ebro zurück, obgleich die Generale der Königin Christine, Cordova, Lopez und Lorenzo, nachdem sie vergeblich versucht hatten, ihn in Navarra festzuhalten, jetzt mit überlegenen Kräften dem

Ebro entlang aufgestellt waren, um ihm den Rückweg zu versperren.

Zumalacarreguy brachte die Nacht in Zuniga zu, wo er die Nachricht erhielt, daß sich Osma mit einer starken Kolonne in Allegria befand, welches nur ungefähr eine halbe Stunde von Vittoria entfernt liegt, und sich an dem äußersten Ende einer großen Ebene in der Mitte vieler Dörfer zeigt. Diese Ebene wird nach Nordosten hin immer schmäler, und führet nach der Stadt Salvatiera, fünf Stunden von Vittoria und auf der Landstraße von Pampelona, die sich etwas hin durch die Borunda windet.

Da er wußte, daß die Nachricht von seiner Ankunft in Zuniga ihn noch nicht erreicht haben konnte, ließ er vor Tagesanbruch Generalmarsch schlagen. Durch einen schnellen Marsch, bei welchem er das Fort Maëstu links ließ, erreichten seine Kolonnen die Ebene von Salvatiera. Drei Schwadronen Kavallerie, drei Bataillons von Navarra und ein Bataillon Guiden, — so wie Ituralde mit einer Division von drei andern Bataillons, dem sechsten von Navarra, dem dritten von Alava und dem zweiten von Guipuzkoa, wurden nach der linken Flanke detaschirt. Ituralde hatte den Befehl, sich zwischen Vittoria und die feindlichen Kolonnen zu werfen, die Zumalacarreguy nicht unterlassen hatte, zu zählen, als er aus Allegria marschirte, und sich mit der

Garnison von Salvatiera herumgeschossen hatte. Diese letztere war eigentlich zu schwach, um auf irgend etwas mehr, als eine Partida auszuziehen; da man aber glaubte, die Karlisten seien jenseits des Ebro, so war es nicht unwahrscheinlich, daß sie einige Truppen detachiren würden, um die Partida, wofür sie die Kolonnen der Karlisten hielten, abzuschneiden. Der Kommandant von Salvatiera war so eben ausgerückt, um eine Anzahl politischer Gefangener nach Vittoria zu transportiren, als sich aber die Armee Zumalacarreguy's auf der Ebene zeigte, wurde er gezwungen, sich schnell zurückzuziehen; da jener jedoch fürchtete, das Feuer der Tirailleurs möchte nicht gehört werden, schickte er diese in der Richtung von Allegria vor, und ließ sie fortwährend feuern, als schössen sie sich mit einem Feinde herum. Bald erhielt Zumalacarreguy die Nachricht, daß sich der Feind durch diesen Köder habe fangen lassen. Osma, der nun glaubte, es sei der Kommandant von Salvatiera, der auf seinem Wege von einer Partida angefallen worden, oder eine solche verfolge, detachirte den Brigade-General O'Doyle mit sechs Bataillons, einigen Kompagnien Peseteros und Karabineros zu Fuß und zu Pferde, im Ganzen 3000 auserlesene Leute und zwei Gebirgsgeschütze, um entweder den General zu befreien, oder die Carlisten abzuschneiden, wie es die Umstände mit sich bringen würden. Nach-

dem Zumalacarreguy seine vier Bataillons, unterstützt durch die Kavallerie auf der Ebene, etwa zwei englische Meilen von Salvatiera in Schlachtordnung gestellt hatte, rückte er kühn, aber langsam vor. Als O'Doyle bemerkte, daß sich die Carlisten ohne Artillerie und viel schwächer an Zahl in die Ebene wagten, fing er an, eine Falle zu argwohnen; denn schon war es ihm aufgefallen, Zumalacarreguy so plötzlich angetroffen zu haben. Er beschloß daher, den Angriff der Carlisten in einer günstigen Stellung abzuwarten. Da sie durchaus nicht aufgelegt schienen, zu entwischen, sondern im Gegentheile gerade auf ihn losmarschirten, konnte man es ihm nicht verdenken, daß er den Vortheil des Terrains benutzte, und sich auf die Defensive setzte.

Er nahm seine Stellung auf einer Anhöhe links von der Chaussee, die von Salvatiera nach Vittoria führt, und zwischen jener Stadt und einem kleinen Dorfe liegt, welches fast die Chaussee berührt, und wie ich glaube, Arieta heißt. Seine linke Flanke wurde durch ein kleines Gehölz gedeckt, und seine beiden Gebirgsgeschütze feuerten auf die Carlisten, als diese vorrückten. Sobald Zumalacarregui überzeugt war, daß Ituralde bereit sei, ihnen in den Rücken zu fallen, ritt er an den Reihen seiner Soldaten herunter, und da er alle sehr gut aufgelegt fand, sprach er noch einige ermuthigende Worte zu ihnen. Der Angriff war noch nicht lange Zeit durch

die Guerillas begonnen worden, als die ganze Linie avancirte, und die Guiden mit lautem Geschrei die Erlaubniß verlangten, mit dem Bajonete angreifen zu dürfen. Es war ein herrliches Terrain für einen Kampfplatz; denn obgleich die Ebene sehr groß ist, so gewinnen doch alle Gegenstände in derselben durch die blaue Gebirgskette einen dunkeln Hintergrund, gegen welchen sich ihre Umrisse vortrefflich abzeichnen, und das Auge übersieht mit Einem Blick nach allen Seiten hin Thürme, Dörfer, Klöster, selbst bis an die Thore von Vittoria. Von einem Hügel linker Hand, der sich gegen die Sierra wie ein Zwerg ausnimmt, überschaut das alte Schloß Ladrones von Guerara mit seinen malerischen und zum Theil eingestürzten Thürmen die Ebene, im Hintergrund dehnt sich die Stadt Salvatiera mit ihren altväterischen Mauern nach der Straße hin aus. Es war an dem obern Ende dieses weiten Thales, wo der Herzog von Wellington im Jahre 1813 den berühmten Sieg erfochten hatte, und jetzt sollte es die Vernichtung einer Division regulärer Truppen der Königin, durch ein geringes Häuflein enthusiasmirter Gebirgsbewohner erblicken. In Zunega hatten die Carlisten die Nachricht von den letzten Verheerungen Rodils, den niedergebrannten Dörfern und Hütten, so wie von der grausamen Niedermetzlung verwundeter Carlisten erhalten, und Zumalacarreguy's Leute befan-

den sich daher in einem Zustande von Aufregung, der ihre ungestüme Kampflust erklärt. Die größte Schwierigkeit war, sie einigermaßen in Ordnung zu halten. Ihr lautes Geschrei: »**A ellos! Muera la Reina!**« wurde durch den Feind kräftig beantwortet, eben so wie ihr Feuer; als sie jedoch, trotz dem heftigen Flintenfeuer der Liberalen, ohne Unterlaß vordrangen, wurde der feindliche Ruf immer schwächer, obgleich das Feuer sich verdoppelte. Die strenge Ordnung der Carlisten beim Anrücken, ihre martialische Haltung, ihr wildes Geschrei, und die schwarzen Fahnen mit den Todtenköpfen und Knochen schienen eine erstarrende Wirkung auf O'Doyle's Truppen hervorzubringen. Trotz des ununterbrochenen Feuers stürzten sich die Guiden auf ein Bataillon des sechsten Linien-Regiments und rannten es über den Haufen; die ganze Kolonne wankte, als die andern Carlistischen Bataillons angriffen, und in demselben Augenblicke wurde Ituralde in ihrem Rücken sichtbar. Des Generals Eskorte von Lanciers und die erste Eskadron von Navarra attakirten jetzt, und es begann ein furchtbares Gemetzel. Die beiden Gebirgsgeschütze wurden genommen, die Bedienungsmannschaft neben ihnen niedergestochen, und dem General O'Doyle, der es versuchte, seine Leute zu sammeln, um eine Art geordneten Rückzuges anzutreten, wurde sein Pferd

unter dem Leibe erschossen, und so gerieth er nebst seinem Bruder in Gefangenschaft.

Das Gefecht dauerte bis zum Einbruch der Nacht; die Carlisten gaben keinen Pardon, und nur die Finsterniß rettete die traurigen Überreste von O'Doyle's Armee. Etwa vierhundert Mann entkamen nach dem Dorfe Arieta, wo sie sich in den Häusern einschlossen. Über 1000 Mann wurden getödtet; zwei englische Meilen umher war die Erde mit ihren Leichnamen bedeckt; die armen Teufel wurden aus dem Gehölz und Gestrüppe hervorgezogen, wohin sie sich geflüchtet hatten, und durch ihre aufgebrachten Gegner niedergemacht.

Die einzige übrig gebliebene Masse bestand aus vierhundert Mann, die sich in das Dorf Arieta geflüchtet hatten.

Die Verfolgung dauerte bis spät in die Nacht, so, daß der größte Theil der Carlistischen Armee sich genöthiget sah, auf dem Wahlplatze, mitten unter den Todten zu bivouakiren.

Zwölftes Kapitel.

Die Grabschrift bei Arieta.

Auf des Feldes wüster Höhe,
Dort, wo der Vernichtung Trauer
über Leichenhügel wallt:
Dort zerstäubt in leichten Schaum
Seines kurzen Lebens Traum.

Am Morgen des darauf folgenden Tages wurde das dritte Bataillon von Navarra beordert, den Rest der Christinos im Dorfe Arieta anzugreifen, die sich nach dem Friedhofe, einen auf einem Hügel liegenden und mit hohen Mauern umgebenen Platz in der Mitte des Orts geflüchtet, und daselbst, so wie in dem dort befindlichen Beinhause sich verbarrikadirt hatten. Nachdem sie das Dorf mehrere Stunden hindurch beschossen, ohne daß sich die Belagerten ergeben wollten, sammelte man brennbare Gegenstände, entzündete sie, und warf sie gegen die Häuser. Als schon hie und da einige auflodernde Flammen sich zu zeigen begannen, sendeten die Beängsteten einen Parlamentär an den Befehlshaber des Bataillons, welches das Dorf in Brand zu stecken suchte, und ließen ihm sagen, sie hätten sich des Pfarrers, des Regidors und einer Anzahl der vor-

züglichsten Häupter der Einwohner mit ihren Frauen und Kindern bemächtiget, und sie würden, wenn er noch länger versuchen wolle, sie auszubrennen, alle genannten Personen sämmtlich umbringen. Der Major, ein ausgezeichneter Franzose, Namens Sabatier, schickte zu Zumalacarreguy, um sich Verhaltungsbefehle zu erbitten. Dieser befahl, sie noch einen Tag blockirt zu halten; denn sie waren ohne alle Lebensmittel, und er glaubte, daß sie der Hunger zur Übergabe zwingen würde. Seine Hoffnung betrog ihn nicht, er schenkte auch allen das Leben, als sie das Gewehr streckend am andern Tage Abends, dreihundert an der Zahl, vor ihn gebracht wurden, obwohl man ihrem gewissen Tode entgegen gesehen hatte. Nur O'Doyle, der General der Division, sein Bruder, ein Kapitain und noch mehrere andere Officiere wurden erschossen. Zumalacarreguy würde aber selbst dem Generale das Leben geschenkt haben, hätte er nicht unter mehreren, einige Tage vorher aufgefangenen Depeschen, das Protokoll eines in Vittoria abgehaltenen Kriegsgerichtes gefunden, aus welchem hervorging, daß General O'Doyle seine Stimme zum Erschießen der verwundeten Gefangenen gegeben habe. Die Papiere waren noch nicht vernichtet worden und sein Adjutant, ein Officier, der früher unter O'Doyle gedient und ein geschworner Feind von Kapitain O'Doyle war, erinnerte ihn daran; dieß entschied das Schick-

sal des feindlichen Generals. Er, sein Bruder und die genannten Officiere wurden in das Beinhaus von Arieta, welches unter allen von dem Feuer zerstörten Gebäuden sich am besten erhalten hatte, gebracht, wo sie ihren Tod erwarten mußten.

Am nächsten Morgen bat O'Doyle um Erlaubniß, den General Zumalacarreguy noch einmal sprechen zu dürfen. Als er vorgeführt wurde, erklärte er, er sei Soldat, und fechte für denjenigen, der ihn bezahle; — das wandelbare Kriegsglück habe ihn in die Hände der Königlichen geliefert, und er wolle ihnen, wenn man ihm erlaube, unter ihre Fahne zu treten, mit demselben Eifer dienen, wie er es seither der Königin Christine gethan hätte. Zumalacarreguy antwortete ihm: Es stehe nicht in seiner Macht, ihm das Leben schenken zu können. O'Doyle wandte sich noch einmal bittend zu ihm, indem er sagte: »**La vida por Dios! por Dios!**« — Zumalacarreguy antwortete ihm nicht, sondern befahl einem Officier: »**Un confesor luego**« — »Einen Beichtvater für ihn!«

Der Unglückliche wurde hinausgeführt, und nachdem er eine halbe Stunde mit seinem Beichtvater zugebracht hatte, erschossen. Dasselbe Schicksal traf auch seinen Bruder und die andern Officiere. Die Execution wurde an derselben Stelle vollzogen, wo sie besiegt worden waren.

Das Geschick des armen O'Doyle war sehr betrübt; die Wiedervergeltung für eine Grausamkeit gegen verwundete Gefangene, über deren herbeigeführte Ursache, bei seinen übrigen guten Eigenschaften wir uns ein Urtheil zu fällen nicht erlauben, ist jedoch auffallend. Selbst nicht ein ruhiges Grab sollte ihm werden, obgleich man aus Achtung für seinen Rang etwas Erde und ein Häuflein Steine auf seine Leiche geworfen hatte. Denn oft hatte man den widrigen Anblick unbeerdigter Leichen, deren Fleisch durch Vögel und Raubthiere bis auf die Knochen abgenagt war. Die Hunde liefen des Nachts auf das Schlachtfeld, und fanden an den vielen Leichen ein reichliches Mahl.

Der Steinhaufen über O'Doyle's Leichnam war aufgewühlt, und derselbe lag, halb aufgezehrt und unbedeckt auf den Steinen, nur der Körper seines Bruders war von einer unbekannten wohlthätigen Hand beerdiget worden, und auf dem Todtenhügel prangte ein zwar einfaches hölzernes Kreuz, aber hell leuchteten die Worte, welche mit weißer Firnißfarbe darauf geschrieben standen:

Wohl ihm, der frei von Schuld und Fehle,
Zum ew'gen Heil bewahrte sich die Seele.

Ganz unten am Rande, wenn man die Schrift sehr genau betrachtete, konnte man lesen: »Dem Andenken Paul O'Doyle's geweiht.«

Von demselben Verfasser

befindet sich unter der Presse und wird binnen Kurzem erscheinen:

Graf Niclas Gara

oder

die Riesenhöhle im Hatzegerthale.

Eine

historisch-romantische Erzählung aus den Zeiten der Türkenkriege in Ungarn.

Motto: Alles für Gott, den König und das Vaterland.